Die
Romanische Kirchenbaukunst Schwabens.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

von

Georg Hager.

München, 1887.

Druck der F. S. Hübschmann'schen Buchdruckerei (E. Lintner).

Bemerkung.

Betreffs der Literatur wird auf Otte, Kunstarchäologie und Geschichte der romanischen Baukunst verwiesen.

Die frühmittelalterlichen Bauten stehen in engem Zusammenhang mit Land und Volk. Die Verschiedenheit der Bodengestaltung und die Mannigfaltigkeit der Volksstämme in Deutschland bedingen daher naturgemäß auch nach Land und Leuten abgegrenzte bauliche Eigentümlichkeiten, und gerade dieser für das Wesen deutscher Kunst überhaupt bezeichnende Zug ist es, der das Studium jener Bauwerke, der Zeugen Deutschlands ruhmreichster Periode so anziehend macht.

Es entsteht nun für uns im folgenden die Frage, welches der Charakter der romanischen Bauten des schwäbischen Stammes sei, ob und wie fremde Einflüsse sich geltend machen, und welche Stellung diesen Bauten innerhalb der deutschen Baugeschichte zuzuweisen sei.

Aber nicht soweit die schwäbische Zunge klingt, soll die vorliegende Untersuchung sich erstrecken, sie beschränkt sich auf den größeren und wichtigeren Teil des Landes, auf den Teil, an welchen wir vor allem denken, wenn wir von Schwaben sprechen, und innerhalb dessen auch diejenigen Bauten entstanden sind, welche die große historische Bedeutung der schwäbischen Architektur bedingen.

Der Rhein und die Alpen sollen uns die Grenze gegen Westen und Süden bilden; tritt ja doch im Elsaß ziemlich starker französischer Einfluß auf und weist ihm eine gewisse Sonderstellung zu, und nicht minder mischen sich in der Schweiz burgundische und italienische Elemente mit deutschen Baugewohnheiten.

Zwei Faktoren sind es besonders, die in jenen frühen Zeiten die Entwicklung der Baukunst bestimmen, der Diözesanverband und die Klöster.

Sechs Bistümer teilen sich in das Gebiet. Konstanz und nächst ihm Augsburg haben den Hauptanteil und ihre nördlichen Grenzen fallen so ziemlich mit der alten Mark der Alemannen und Franken zusammen und treffen hier auf das Bistum Würzburg, das diejenige Gegend in sich begreift, in der schwäbische mit fränkischen Elementen

sich mischen; von Westen her ragen Straßburg, Speier und Worms herein.[1])

Aber so wichtig auch die Beziehungen zum Sitze des Bischofs sind, so bedingen in Schwaben doch vor allem die Klöster den Aufschwung der Baukunst.

Die ältesten Reste finden wir auf der Insel Reichenau im Bodensee.[2])

Das von dem fränkischen Regionarbischofe Pirmin 724 gegründete Kloster wurde zwar anfangs durch das nahe über 100 Jahre ältere St. Gallen in seinem Aufblühen gehemmt, überwand aber bald, besonders durch die Gunst der fränkischen Könige gefördert, alle Hindernisse und blühte mächtig empor. Den größten Glanz verlieh dem Kloster Walafrid Strabo, der 842 die Abtswürde übernahm. Die bereits 729 gegründete Klosterschule verbreitete den Ruf der Insel in die weiten Lande. Hier fanden sich Sachsen und Alemannen, Bayern und Angelsachsen, Westfranken und Lombarden, Irländer, Griechen und Isländer ein, um in regem Wetteifer die Wissenschaften und Künste zu pflegen.

799 zog sich Bischof Egino von Verona, ein Verwandter der Hildegard, Gemahlin Karl des Großen, auf die Insel zurück und gründete die Propstei St. Peter und Paul in Niederzell, in deren Kirche er 802 sein Grab fand. Adler erkannte in der Chorpartie noch Reste dieser ersten Anlage.

St. Peter ist eine flach gedeckte Säulenbasilika, deren drei Schiffe innen halbrund, außen gerade in einer Linie abschließen. Über dem östlichen Ende der Seitenschiffe erheben sich zwei im Untergeschoß in der Tonne gewölbte Türme. Besonders die altertümliche mit dem Oberbau des Aachener Münsters übereinstimmende Technik an den Chören und den unteren Teilen der Türme, deren Mauern aus abgerundeten Granit- und Kieselgeschieben in dicken Mörtelmassen hergestellt sind, veranlaßte Adler, hier an den Gründungsbau zu denken. Die Arkaden des Langhauses werden von je vier Säulen und zwei

[1]) Über die Bistumsgränzen v. Stälin, Wirtemb. Gesch. I., p. 188; Gfrörer, Papst Gregor VII., I., p. 206; Cleß, Versuch einer kirchl.-polit. Landes- u. Kulturgesch. Württemb. 1806, I., p. 65, II., 2, p. 440 ff.; Steichele, das Bistum Augsburg, III., p. 232 ff., 546.; vergl. die Karte des Bistums Konstanz im Freiburger Diöcesanarchiv VI. 1871.

[2]) F. Adler, baugesch. Forsch. I.

Wandpfeilern getragen. Die niedrigen Säulen mit verjüngtem und geschwelltem Schaft haben fast alle unter einander verschiedene Kapitäle von der Form eines niederen, breit gedrückten Würfels, der bald einfach gelassen, bald mit tauförmigen Bändern umrahmt, bald mit klotzigen Eckstützen versehen ist; einmal sind die Seiten mit vertieften Quadraten schachbrettartig belebt. Die Basen bestehen aus flachem, dem Halsringe am Ansatz des Kapitäles ähnlichen Wulst und einem flachen Pfühl und haben an den Ecken und zum Teil auch in der Mitte Knollen, von denen einige mit Blättern verziert sind. Die Kämpfer der Wandpfeiler setzen sich aus Platte, Plättchen und schlanker Hohlkehle zusammen, und aus denselben Gliedern ist der Arkadensims gebildet. Das einmal abgestufte Westportal ist mit Würfelknaufhalbsäulen ausgesetzt, die sich als Wulstbogen oben fortsetzen. Die abgefaste Plinthe, welche den Sockel bildet, ist um das Portal herumgeführt. Eine Krypta fehlt infolge des feuchten Untergrundes. Der Bau dieses Langhauses wird um 1164 zu setzen sein, in welchem Jahre Kaiser Friedrich Barbarossa die Propstei in seinen Schutz nahm. Eignen wir uns die Ansicht Adlers von dem hohen Alter der Ostteile der Kirche an, so bietet St. Peter in Niederzell, so viel wir zu sehen vermögen, in Deutschland die älteste Anlage der Türme über dem Ostende der Seitenschiffe und damit auch den nachweisbar ältesten Fall einer organischen Verbindung der Türme mit dem Schiffe. Zugleich würde die Kirche das erste Beispiel des geraden Chorschlusses bilden, der in mannigfachen Variationen über das Schwabenland verbreitet ist.[1])

Sehr alte Teile birgt auch St. Georg in Oberzell, von Hatto gestiftet, der 888 zum Abt erwählt, aber bereits 891 auf den erzbischöflichen Stuhl in Mainz erhoben wurde. St. Georg ist als Säulenbasilika gebildet, die in ihrer jetzigen Form in der Hauptsache offenbar zwei verschiedenen Bauzeiten entstammt. Der quadrate, gerad geschlossene Chor, sowie Krypta, Querschiff nnd Vierungsturm gehören nach Adler dem Gründungsbaue an. Die Flügel des Querschiffes waren ursprünglich im Halbkreis gebildet, aber nie überwölbt. An das Kreuzschiff schloß sich ein einschiffiges Langhaus. Die vier verjüngten und geschwellten Säulen der mit rohen Tonnengewölben überspannten Krypta haben weit ausladende trapezförmige Kapitäle.

---

[1]) Nach gütiger Mitteilung des Herrn G. v. Bezold sind jedoch die Resultate der bautechnischen Untersuchung Adlers nicht haltbar.

St. Georg war also im Gegensatze zur basilikalen Anlage in Niederzell eine einschiffige Kreuzkirche mit Vierungsturm.[1])

Um das Jahr 1000 wurde das einschiffige Langhaus durch eine basilikale Anlage ersetzt mit westlicher Apsis im Mittelschiffe. Die beiden Seitenschiffe enden da, wo sie an die Flügel des älteren Querschiffes stoßen, in mehr als halbrunden Apsiden. Die fünf Arkadenbögen, von denen die östlichen später zugemauert wurden, werden von Wandpfeilern, Säulen und östlich einem Pfeiler getragen, der wahrscheinlich angeordnet wurde, um dem östlichen Arkadenbogen als Widerlager gegen die Vierung eine feste Stütze zu geben.[2]) Die stark geschwellten Säulen haben trapezförmige byzantinisierende Kapitäle und ähnliche Basen. Das Portal ist in der Mitte der Westapsis eingelassen und oberhalb desselben erhält die Apsis durch zwei doppelbogige Öffnungen ihr Licht, deren Mittelsäulchen korinthisierende Kapitäle tragen. Merkwürdig und für die frühe Bauzeit bezeichnend ist die Form des Portals, das einfach aus zwei mit zickzackförmigem Mäanderschema belegten Einfassungssteinen und dem Sturzsteine besteht, der von einem Rundstab umrahmt ist und in der Mitte ein von einem Ring umschlossenes aufgestecktes Vortragkreuz zeigt. Der Sturzstein wird durch einen Halbkreisbogen entlastet. Die Vorhalle vor dem Portale ist wohl etwas später angelegt worden, denn Thorbogen und Säulenfenster derselben stimmen mit den 1048 geweihten Teilen des Münsters Mittelzell überein. Das Innere war von den Säulenbasen an bis zum Dachstuhl hinauf polychrom behandelt.[3])

Die Münsterkirche St. Maria und Markus in Mittelzell, die Größe von Oberzell um das Dreifache, die von Niederzell um

---

[1]) Von der später auf der Insel errichteten, nicht mehr erhaltenen einsch. Kreuzkirche St. Adalbert, deren Hochaltar 1049 geweiht wurde, wird berichtet, sie sei nach römischer Art gebaut worden. Gleiche Anlagen finden sich in St. Ulrich zu Avolsheim im Elsaß, Niederkirchen zu Speier, Großenlinden bei Gießen, vergl. F. Adler a. a. O. II. p. 2.

[2]) Der Pfeiler als östlichste Arkadenstütze in Säulenbauten findet sich in Italien z. B. in der nach O. Mothes, Gesch. d. Bk. d. Mittelalt. in Ital. I. p. 314 in den Hauptteilen aus der Zeit der Stiftung durch Karl den Großen erhaltenen Kirche S. Paolo a ripa in Pisa und der Reichenauer Meister hat wohl direkt an ein solches italienisches Vorbild angeknüpft.

[3]) Kraus, die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau 1884. In diesem Werke wird auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Westapsis nicht gleichzeitig mit dem Langhause, sondern etwas später an Stelle eines Paradieses entstanden sei.

das Vierfache übertreffend, stammt ebenfalls aus verschiedenen Zeiten. Ein 816 geweihter Bau erlitt durch Abt Witigowo umfassende Veränderungen, 991 wurde die Weihe vollzogen. Der Umbau Witigowos war allem Anschein nach eine Säulenbasilika, an deren Westseite ein oblonger Glockenturm mit zwei runden Treppentürmen aufstieg, eine Anordnung, die zuerst am Aachener Münster auftritt, sich aber auch sonst in der Frühzeit findet. Einem Brande 1007 folgte eine Weihe 1048. 1172—80 wurde abermals ein Umbau vorgenommen. Mittelzell stellt sich als Pfeilerbasilika dar mit zwei Querschiffen und zwei Chören. Über der unmittelbar an die Vierung anschließenden Westapsis erhebt sich ein oblonger Glockenturm, zu dessen Seiten Vorhallen angebaut sind. An die Stelle des alten Ostchores trat 1447—1477 ein gothischer Neubau. Die östliche Vierung war ehemals durch einen achteckigen Turm betont. Dem Baue Witigowos gehören noch die Seitenschiffsmauern und die Säule an, welche als Stütze der Arkaden dient, in welchen sich das südliche Seitenschiff gegen das westliche Querschiff öffnet. Die Säule, die ehemals an gleicher Stelle im nördlichen Seitenschiffe stand, ist jetzt durch einen Pfeiler ersetzt. Der verjüngte und mäßig geschwellte Schaft erhebt sich auf einfacher Pfühlbasis und trägt ein mit Akanthuslaub verziertes byzantinisierendes Kelchkapitäl. Die Seitenschiffe sind auffallend breit und mit Recht hebt Adler hervor, daß er darin überhaupt ein charakteristisches Merkmal der Frühzeit erkenne (Gernrode, St. Michael in Hildesheim).

Das westliche Querschiff mit Apsis und Turm gehört dem 1048 geweihten Baue an. Die Vorhallen zu beiden Seiten des Turmes waren ursprünglich doppelgeschossig, und in vierfachen Arkaden öffneten sich die zu Kapellen eingerichteten Obergeschosse gegen das Querschiff.

Der Wechsel farbiger Sandsteinschichten, der an den Bogen dieses Westbaues sowie am Eingangsbogen der gleichzeitigen Vorhalle in Oberzell auftritt, erinnert an die Vorliebe der Zeit für bunte Steine und zählt zu den vielen Elementen, die von Italien her Eingang in die deutsche Kunst gefunden haben. Auch im Turm selbst war eine Kapelle angeordnet, die sich nach der Westapsis öffnete.

Die Pfeilerarkaden des Langhauses sowie die Bogen der Ostvierung entstammen dem 1172 begonnenen Baue. Als Sockel der Pfeiler dienen abgeschrägte Plinthensteine, und die Kämpfer haben teils die Form von Schmiegegesimsen, die mit laufenden Ranken und

reich profilierten Zickzacklinien geschmückt sind, teils bestehen sie aus Platte, Wulst, Plättchen und Hohlkehle.

So mannigfaltig die Grundrißbildung der drei Kirchen ist, so prägt ihnen doch das mittelmäßige Baumaterial, Rheingeschiebe und Keupersandstein der Umgegend, einen einheitlichen einfachen Charakter auf. Auf der kleinen Insel findet sich eine Anzahl von Eigentümlichkeiten, denen wir überall im Schwabenlande wieder begegnen werden, und interessant und typisch für die weitere Entwicklung erscheint es, daß in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahezu gleichzeitig in Niederzell Säulen, in Mittelzell Pfeiler als Arkadenstützen verwendet wurden. Die Schwaben hielten eben teilweise noch lange am Säulenbau fest, zu einer Zeit, da in anderen Gauen der Pfeilerbau schon längst zur fast ausschließlichen Regel geworden war.

Haben sich auf dem lieblichen Eiland noch altehrwürdige Zeugen vergangener Blüte bis auf unsere Tage gerettet, so erhalten wir durch den bekannten Bauplan des benachbarten St. Gallen wenigstens ein annähernd anschauliches Bild der frühen Bauthätigkeit dieses Klosters. Der Plan weist eine doppelchörige Säulenbasilika auf mit östlichem Querschiffe und zwei isolierten Rundtürmen an der Westseite. Gebaut wurde die Kirche 830—835.[1]) Bedeutsam ist auch hier wieder die Verwendung von Säulen als Arkadenstützen. Reichenau und St. Gallen, beide in steter Verbindung mit Italien und beide weithin berühmt als Sitz der Bildung, müssen als besonders geeignet erscheinen, die altchristlichen Kunsttraditionen, die in den schwäbischen Landen in der Form des Säulenbaues so lange nachleben, zu pflegen und zu verbreiten.

Als karolingischer Zeit angehörig bezeichnet Paulus die Krypta zu Unterregenbach bei Langenburg a. d. Jaxt, in der Würzburger Diöcese und schon auf ganz fränkischem Gebiete gelegen.[2])

Ist es auch wenig, was uns in Verbindung mit den schriftlichen Quellen die Kenntnis der Bauthätigkeit jener Zeit vermittelt, so er-

---

[1]) Ratperti casus in „Mitteilungen zur vaterl. Gesch." herausg. v. histor. Verein v. St. Gallen Heft 13, p. 28; vergl. Heft 12, p. 110.

[2]) Das Königreich Württemberg, herausg. v. k. statist.-topogr. Bureau 1884, II, 1 p. 256. Vergl. Wirtembergisch Franken, Zeitschr. d. histor. Vereins f. d. wirt. Fr. VII p. 96 ff. Auf einfachen Pfeilern mit trapezförmigen Kämpfern ruhen gurtenlose Kreuzgewölbe und östlich schließt sich eine halbrunde Apsis an, vor der je zwei Säulen mit „römisch-jonischen" Kapitälen und Pfeiler mit akanthus-verzierten Kämpfern standen.

hellt doch daraus, daß für die folgende Entwicklung die Gegend des Bodensees die Anregung gab. Hier erhielt sich eine Bautradition; aus diesen Klöstern, besonders späterhin aus Einsiedeln, wurden Mönchskolonien berufen; erst mit dem allmählichen Verfalle der alten Klöster in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ging die Führung an die Schwarzwaldklöster über, unter denen aber das bedeutendste, Hirsau, wieder in Verbindung mit Einsiedeln steht. Gerade Hirsau mag als Beispiel dienen der Einfachheit so mancher Klosteranlagen im Gegensatze zur Pracht in Reichenau und St. Gallen. 830 von Erlafrid, Graf von Calw am rechten Ufer der Nagold gegründet und mit Mönchen aus Fulda besetzt, wurde das Kloster am 11. September 838 geweiht. Die Kirche war zwar geräumig, aber sine columnarum sustentaculo, also einschiffig,[1]) und nach Trithemius soll sie aus Holz erbaut und mit vier Altären ausgestattet gewesen sein.[2])

Doch werden schon in früher Zeit auch steinerne Kirchen erwähnt, z. B. 836 in Dürrmenz bei Vaihingen.[3])

So traurig und unheilvoll sich auch die folgenden Zeiten durch die Einfälle der Ungarn und innern Fehden gestalteten, so berichtet doch die Geschichte von der Gründung eines neuen Klosters, Einsiedeln. Bald drang der Ruf von dem streng mönchischen Geiste, der dort herrschte, weithin. So mußte es 987 Mönche nach dem neugegründeten Petershausen entsenden[4]), 1027 erhielt Muri seine Bewohner von dort[5]), und 1065 ging eine Kolonie nach Hirsau.[6]) Stifter des Klosters Petershausen bei Konstanz ist Bischof Gebhard II. von Konstanz, der 983 den Bau der Kirche begann[7]) und 28. Oktober 992 die Weihe vollzog.[8]) Nach der Beschreibung der Klosterchronik war die Kirche als Säulenbasilika gestaltet, und Krypta und Chor waren im Westen angelegt. Als 1159 eine Feuersbrunst

[1]) Codex Hirsaugiensis in „Bibliothek d. liter. Vereins in Stuttgart“ I. 1843 p. 2. Über den hohen Wert des Cod. Hirs. als Geschichtsquelle vgl. A. Helmsdörfer, Forschungen z. Geschichte d. Abtes Wilhelm v. Hirschau, Göttingen 1874 p. 3 ff. Neue Ausgabe d. Cod. in Mon. Germ. S. S. XIV.

[2]) Annales Hirsaugienses, St. Gallen 1690 p. 3. Über die geringe Glaubwürdigkeit des Trithemius vgl. Helmsdörfer a. a. O. p. 28—64.

[3]) Gfrörer, Papst Gregor VII., VII p. 149.

[4]) Casus monasterii Petrishusensis, Mon. Germ. S. S. XX p. 631.

[5]) Gfrörer a. a. O. I p. 332.

[6]) Cod. Hirs. p. 3.

[7]) S. S. XX p. 631.

[8]) S. S. XX p. 633.

das Gebäude zerstört hatte, wurde am 16. Mai 1162 der Bau der neuen Kirche im Westen begonnen,[1]) und am 26. Dezember 1180 fand die Weihe statt.[2]) Leider mußte 1836 diese Kirche wegen Baufälligkeit abgetragen werden, und nur das merkwürdige Hauptportal, an dem die Anordnung der Statuen des hl. Gregor und Gebhard zwischen den Säulen der Seitenwände auf italienische Vorbilder zu deuten scheint, ist gerettet, indem es nach der Burg Neueberstein im Murgthale übertragen wurde.

Der Bau war eine gerad geschlossene Säulenbasilika mit westlichem Chor und westlichem Querschiff und Eingang im Osten, behielt also die Grundrißbildung der ersten Anlage des Stifters bei. Welcher Grund bestimmte aber den Stifter, den Chor gegen Westen zu richten? K. Zell macht darauf aufmerksam,[3]) daß in der vita Gebhardi erzählt wird, die Kirche des nach St. Peter genannten Klosters sei nach dem Vorbilde der Petersbasilika in Rom gegen Westen gerichtet worden.[4]) Die 330 in der Hauptsache vollendete Peterskirche hatte gemäß Sitte jener frühen Zeit Chor und Querschiff gegen Westen.[5]) Petershausen lag an einer der Hauptverkehrsstraßen zwischen Deutschland und Italien, und die Beziehungen zu dem Süden erhellen auch daraus, daß der Bischof von Venetien dem Gründer Gebhard einen ganzen Scheffel griechischer Farbe, welche Lazur hieß, schickte.[6]) 989 ging Gebhard selbst nach Rom.[7])

Zeigt somit Petershausen unter italienischem Einflusse das erste Beispiel verkehrter Orientierung diesseits der Alpen, so wurde dieselbe Anlage wenige Jahre später am Dome zu Augsburg aufgenommen, wahrscheinlich unter dem Eindrucke der Kirche in Petershausen, deren Pracht und Ausstattung gerühmt wird. War ja doch aller Augenmerk auf die Bodenseegegend als Hauptsitz der Bildung in ganz Süddeutschland gerichtet. Bischof Ulrich von Augsburg hatte

---

1) S. S. XX p. 676, 678.

2) Gerbert, hist. nigrae silvae III p. 119.

3) Freiburger Diözesanarchiv, 1866 Bd. II: Die Kirche der Benediktiner-Abtei Petershausen p. 349.

4) Situs autem eiusdem templi ad occidentalem plagam versus est secundumque formam basilicae principis apostolorum Romae constructam formatum est, propter quod et eundem locum Petri Domum appellavit. S. S. X p. 587.

5) O. Mothes a. a. O. I p. 67, 151.

6) S. S. XX p. 632.

7) S. S. XX p. 634.

in St. Gallen seine Ausbildung erhalten, und die Anwesenheit Bischof Gebhard II. von Konstanz in Augsburg ist überliefert. [1]) Mit Uebergehung der Bauten Ulrichs, von denen nichts erhalten ist, wenden wir uns sofort zum Dome in Augsburg. [2])

Nach dem Einsturze des Domes 994 begann Bischof Luitolf mit Unterstützung der Kaiserin Adelhaid den Neubau, der in der Hauptsache 1006 vollendet gewesen sein muß, obgleich erst wieder zum Jahre 1065 eine Weihe durch Bischof Embriko überliefert ist.

Zum großen Teil noch jetzt erhalten war der Bau als doppelchörige flachgedeckte Pfeilerbasilika mit westlicher Krypta und westlichem Querschiff und zwei Osttürmen, die die Stelle von Querschiffflügeln vertreten, gebildet. Sockel und Kämpfer der je acht Arkadenpfeiler sind identisch aus Schmiege und Platte gestaltet. Die Krypta entstammt nur im westlichen Teile der angegebenen Bauzeit. Zwei Reihen von je drei Säulen haben hier die Schiffe geschieden; das Mittelschiff ist von einem Tonnengewölbe mit einschneidenden Kappen überspannt, die Seitenschiffe sind jetzt vermauert. Die unverjüngten Säulen, deren Basen sich aus Schmiege und Platte zusammensetzen, tragen rohe trapezförmige Kapitäle von bald hohen bald niederen Formen mit Deckplatte. Das unverkennbar der byzantinischen Kunst entlehnte trapezförmige Kapitäl ist ein um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert beliebtes Motiv. Wir trafen es schon in Oberzell auf der Reichenau, es findet sich z. B. auch in der 1003 erbauten Kirche St. Bénigne zu Dijon, in dem 1006 erneuerten St. Philibert zu Tournus, in Bergholzzell in Elsaß von 1006 u. a. [3]) Einen späteren Charakter trägt der östliche Teil der Krypta. Drei Reihen von je fünf Säulen scheiden die vier Schiffe, deren gurtenlose Kreuzgewölbe an den Seitenwänden auf Halbsäulen ruhen; sehr steile attische Basen mit Ecknollen sprechen für eine Bauzeit am Schlusse des 11. oder Anfange des 12. Jahrhunderts.

Da der Augsburger Dom in jener Zeit nach der Stiftskirche von St. Gallen als der bedeutendste Bau weitum in der Gegend dastand, so liegt die Vermutung nahe, daß er einen gewissen Einfluß auf das Nachbarland üben mußte.

So ist sicher in Regensburg die flachgedeckte doppelchörige Pfeilerbasilika St. Emmeran mit westlichem Querschiff und ähn-

---

1) S. S. XX p. 634.

2) Herberger. Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg 1860.

3) Adler a. a. O. I p. 11.

lichen breiten Verhältnissen, sowie die gleiche Anlage von Obermünster, an welcher die Apsis ebenfalls wie in Augsburg, der frühen Zeit entsprechend, direkt an das Querschiff anschließt, unter dem Einflusse des Augsburger Domes entstanden.

Von Regensburg wurde das westliche Querschiff auf den Dom und von diesem wieder auf die Jakobskirche in Bamberg übertragen.[1])

Die verkehrte Orientierung tritt also keineswegs zufällig und willkürlich in Deutschland auf, wir erkennen in ihr vielmehr da, wo sie zum erstenmale erscheint, ein bewußtes Anlehnen an ein italienisches Vorbild, und die Kirche in Petershausen bildet den Ausgangspunkt ihrer weiteren Verbreitung. Schon im Beginne des 11. Jahrhunderts also tritt die schwäbische Baukunst aus den heimatlichen Grenzen hervor und gewinnt Einfluß auf die benachbarten Lande. Muß dies zum Verständnisse der Entwicklung der Baukunst in Bayern und Franken festgehalten werden, so übermittelt ein halbes Jahrhundert später der berühmte Benno, nachmals Bischof von Osnabrück, die Bauformen seiner schwäbischen Heimat dem Sachsenlande. Benno, ein Schüler des Hermannus Contractus, hat seine Kenntnis des Bauwesens wahrscheinlich im Kloster auf der Reichenau erworben. Kaiser Heinrich III. schätzte sein Wissen und übertrug ihm die Bauten in Goslar. Hier ist die 1527 abgetragene, aber durch 1871 vorgenommene Ausgrabungen im Grundrisse wieder sichergestellte Kirche des 1045 von der Gemahlin Heinrich III. gegründeten Stiftes auf dem Petersberge bei Goslar auf ihn zurückzuführen. Es war eine querschifflose Säulenbasilika von sechs Arkaden, deren 3 Schiffe in einer Linie mit Apsiden abschlossen.[2]) Später Dompropst in Hildesheim geworden, war Benno, wie wir mit großer Bestimmtheit annehmen dürfen, am Bau der Stiftskirche auf dem Moritzberge in Hildesheim beteiligt, einer kreuzförmigen Säulenbasilika mit plattem Chorschluß und Turm über dem Altarhause.[3])

Hatte bis jetzt schwäbische Baugewohnheit nur vereinzelt Eingang gefunden in anderen Landen, so treten die Schwaben mit dem Schlusse

---

[1]) B. Riehl, das bayer. Volk in seinen frühmittelalterlichen Baudenkmalen III. Allgemeine Zeitung, Beil. 211, 1885.

[2]) Hotzen, das Kaiserhaus zu Goslar, Vortrag gehalten in der 4. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde am 30. Mai 1871 zu Goslar, Halle 1872 p. 19. Vgl. Klemm, württemberg. Baumeister in „Vierteljahrshefte für Württemberg. Geschichte und Altertumskunde“ 1882 p. 32 ff.

[3]) Otte, Geschichte der rom. Baukunst p. 165.

des 11. Jahrhunderts an die Spitze und schreiten, was die weite Verbreitung ihrer Bauformen betrifft, den übrigen Stämmen voran. Bedingt wurde diese Stellung wohl weniger durch die Vorzüge der Bauten als durch die allgemein geschichtlichen Verhältnisse.

Die Idee der Unabhängigkeit der Kirche und der Herrschaft der Hierarchie über die weltliche Macht ist es, die damals, dem Geiste der Zeit entsprechend, siegreich um sich griff und der Politik Gregor VII. zu Grunde lag; ihren Ausgangspunkt und ihre Stütze hatte sie in dem Cluniazenserorden, der zu diesem Zwecke eine innere Reform der Kirche erstrebte; Verwerfung des Investiturrechtes, Cölibat der Priester und vollkommene Freiheit der Kirche in allen ihren Einrichtungen waren die Hauptforderungen. Durch größere Strenge der Regel sollte dem vielfach verweltlichten Treiben der Mönche und des Weltklerus gesteuert werden. Schnell breitete sich der neue Geist aus, alte Klöster wurden reformiert, neu gegründete mit Cluniazensermönchen besetzt, und die also reformierten Klöster standen größtenteils in festem Verbande unter dem Oberabte in Cluny.

Den Vorort Cluny's nun bildeten in Deutschland die Klöster des Schwarzwaldes. Zwar hatte schon Bischof Meinwerk das von ihm 1016 in Paderborn gestiftete Kloster Abdinghof mit Cluniazensern besetzt[1]) und Erzbischof Anno von Köln 1064 seine Stiftung Siegburg Mönchen aus dem Cluniazenserkloster Fructuaria in Piemont übergeben,[2]) aber den stärksten Widerhall fanden die Ideen des französischen Reformordens im Schwabenlande.

Die Schwarzwaldklöster vor allem sind es, die in dem gewaltigen Kampfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht in Deutschland das Übergewicht der ersteren entschieden, hier hatten die Gegner des Kaisers ihre Stütze, hier auch fanden sie ihren Zufluchtsort, und von hier gingen die reformatorischen Ideen hinaus in die deutschen Klöster, in die deutschen Lande. Allen schwäbischen Klöstern voran aber stand Hirsau, das aus unscheinbaren Anfängen mächtig emporgewachsen bald den Sammelpunkt der päpstlichen Partei bildete und seinen Einfluß über das ganze Reich erstreckte.

Die bereits erwähnte erste Stiftung des Klosters war im Laufe der Zeit verfallen, und die Güter waren von den Nachkommen des Gründers eingezogen worden. Als Papst Leo IX. seinen Verwandten, den Grafen Adalbert von Calw, besuchte, ermahnte er diesen, das

---

1) Otte a. a. O. p. 196.
2) Otte a. a. O. p. 210.

Kloster wieder herzustellen; zugleich fand er die Grabkammer des hl. Aurelius, des Stiftungsheiligen, wieder auf, hierin wesentlich unterstützt durch einen Künstler aus dem Venetianischen, der später auch beim Baue Dienste geleistet haben soll.[1])

Der Bau der neuen Kirche begann 1059, am 4. Dezember 1065 traf der von Einsiedeln erbetene Abt Friedrich mit einigen Mönchen ein, und am 4. September 1071 vollzog Bischof Friedrich von Speier die Weihe zu Ehren des hl. Aurelius.[2])

Der westliche Teil des Baues bis zum Ansatze des Querschiffes steht, allerdings nicht unversehrt, heute noch, und von Paulus und später nochmals von Egle vorgenommene Ausgrabungen haben auch den östlichen Teil des Grundrisses klar gelegt.[3])

Die Kirche ist als kreuzförmige Säulenbasilika gebildet, deren über das Querschiff hinaus verlängerte Seitenschiffe gerade schließen, während das Mittelschiff in einer Apsis endigt. Im Westen steigen vor den Seitenschiffen zwei im Unterbau erhaltene Türme auf, und zwischen diesen war eine kreuzgewölbte Vorhalle mit Empore angeordnet. Die einfachen Arkaden ruhen auf je drei niedrigen und massigen Säulen sowie auf Wandpfeilern mit Schmiegegesimsen. Die stark verjüngten Säulen tragen schwere Würfelkapitäle mit abgeschrägter Deckplatte und haben steile attische Basen ohne Eckknollen. Über den Arkaden läuft ein einfaches Gesims. Während das Mittelschiff flach gedeckt war, waren die Seitenschiffe ursprünglich mit Kreuzgewölben überspannt, deren Gurte gegen außen hin auf Pilastern ruhten. Das Material ist Buntsandstein. Der Bau macht den Eindruck des Schweren und herber Einfachheit in der Detailbildung, so fehlt z. B. den Säulen der Halsring. Aber er gewinnt an Bedeutung durch sein ehrwürdiges Alter, durch die Überwölbung der Seitenschiffe und ferner dadurch, daß in ihm bereits zum Teil das Programm enthalten ist, das wir späterhin in den meisten Bauten der Hirsauer Schule mit mehr oder weniger Veränderungen festgehalten sehen.

Den ersten Fall der Überwölbung der Seitenschiffe bietet auf

---

[1]) Cod. Hirs. p. 2: diligentia cuiusdam peritissimi artificis . . . qui ex Venecie partibus cum filiis advenerat, qui etiam postmodum multa beneficia eidem loco arte sua administraverat.

[2]) Cod. Hirs. p. 2—3.

[3]) Paulus in „Vierteljahrshefte für Württemberg. Geschichte" 1878 p. 94; vgl. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst p. 88. Die Publikation der Kirche durch Egle kennt der Verfasser leider nicht.

deutschem Boden die unter dem Einflusse des Cluniazenserabtes Poppo von Stablo hergestellte und 1031 geweihte Kirche des St. Willibrordklosters in Echternach.[1]) Dann folgt das 1049 geweihte Langhaus von St. Maria auf dem Kapitol in Köln.[2]) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Tendenz, die Seitenschiffe zu wölben, an den beiden Bauten von Burgund her Aufnahme fand[3]) und auch bei dem drittältesten Beispiele, St. Aurelius, sind wir geneigt, burgundischen Einfluß anzunehmen, der durch die Mönche aus Einsiedeln vermittelt werden konnte. Denn die Annahme, daß der oben erwähnte venetianische Künstler den Bau beeinflußt haben könnte, glauben wir ausschließen zu können, da einmal auf derartige Nachrichten überhaupt nicht zu viel Gewicht gelegt werden darf und andererseits der Künstler wohl mit Leo IX., in dessen Gefolge er gekommen war, auch 1052 die Gegend wieder verließ, während der Klosterbau erst 1059 begann.

Die Kirche ist aber auch wichtig, weil sie bereits eine Anzahl Momente enthält, die für die Entwicklung innerhalb der Schule bestimmend wurden: das Querschiff, die Nebenchöre, in St. Aurelius anscheinend noch durch eine Mauer vom Hauptchor geschieden, die Vorhalle mit Empore zwischen zwei flankierenden Westtürmen, die Verwendung der Säulen als Arkadenstützen; auch eine eigentliche Unterkirche fehlt schon, sie ist auf einen einfachen Gang beschränkt, in welchem der Sarg des Heiligen geruht haben wird.

Zwölf Jahre nach der Weihe genügten die Räume nicht mehr für die stets anwachsende Klostergemeinde. Wichtige Ereignisse fallen in diese Zeit: der Streit Heinrich IV. mit dem Papste hatte begonnen und Hirsau stellte sich entschieden auf die Seite der kirchlichen Reformpartei.

Während die alten durch der Kaiser Gunst mächtig gehobenen Klöster, wie Reichenau und St. Gallen, die sich ihren Traditionen gemäß der Sache des Kaisers annahmen und ablehnend gegen den strengen mönchischen Geist verhielten, dem allmählichen Verfalle entgegengingen, gestalteten sich die äußeren Verhältnisse Hirsaus und der anderen Reformklöster immer glänzender.

Die Kämpfe zwischen der päpstlichen und kaiserlichen Partei bewogen Viele, sich in das sichere Asyl eines Klosters zurückzuziehen.[4])

[1]) Otte a. a. O. p. 212.
[2]) Otte a. a. O. p. 205.
[3]) Adler a. a. O. II p. 11.
[4]) Bernold S. S. V. p. 439.

Reichlich flossen die Schankungen und Stiftungen. Viele der schwäbischen Dynastenhäuser gründeten Klöster. Hatten die Calver Grafen Hirsau neu errichtet, so gründeten die Zähringer St. Peter, die Grafen von Tübingen Blaubeuern, die Achalmer Zwifalten, Manegold von Veringen Isny, die Grafen von Kirchberg stifteten Wiblingen, die Dillinger Neresheim und die Zollern und Grafen von Sulz Alpirsbach.[1])

Drei Klöster blühten damals vor allen, sagt Bernold, St. Blasien, Hirsau und Schaffhausen.[2]) Den eigentlichen Mittelpunkt aber bildete Hirsau. Abt Wilhelm, 1069 von St. Emmeran in Regensburg als Abt berufen,[3]) verstand es mit nie ermüdender Thatkraft sein Kloster zu einer gewaltigen Geistesmacht zu erheben.

Zwei Momente sind es insbesondere, durch welche er sein Ziel erreichte: die Einführung der Laienbrüder und der Anschluß an die Cluniazenserregel. In italienischen und französischen Klöstern hatte sich schon im 10. Jahrhundert die Scheidung zwischen fratres literati und illiterati entwickelt, in Deutschland aber wurden die Laienbrüder (fratres conversi, barbati, exteriores, laici) zuerst von Abt Wilhelm eingeführt und zwar schon, bevor er die Cluniazenserregel aufnahm.[4]) Viele, besonders Adelige, die nicht Mönche werden wollten, sahen jetzt den Eintritt in die Klöster jederzeit offen. Aufgabe dieser Conversen war namentlich die Besorgung der Dienstleistungen und Geschäfte außerhalb des Klosters.[5]) Wurden Mönche zur Reformierung oder zu einer Neugründung entsendet, so wurden sie von einigen Laienbrüdern begleitet.

Besonders nützlich und einflußreich erwies sich dieses Institut in der Ausführung der Bauwerke.[6]) Denn, indem die Bauleute als

---

[1]) Helmsdörfer a. a. O. p. 23.

[2]) S. S. V p. 439.

[3]) Cod. Hirs. p. 4.

[4]) Helmsdörfer a. a. O. p. 90.

[5]) S. S. V. p. 439.

[6]) Erwähnt wird die Bauthätigkeit der Laienbrüder z. B. in der vita Wilhelmi S. S. XII p. 220. Erwähnt werden ferner in den Constitutiones Hirs. bei Migne, Patrologia lat. Bd. 150 coementarii p. 1117, lignarii, unter dem decanus villae stehend, p. 1104, fabrica p. 1067. Über die Bauverständigkeit Wilhelms vgl. Klemm, Württemberg. Baumeister in Württemberg. Vierteljahrshefte 1882 p. 3. In Bertholdi Zwifaltensis Chronicon heißt es: Wilhelmus .... propriis manibus, quia in tali negotio peritissimus erat, cepit monasterium (in Zwifalten) metiri et caeteras officinas ... pulchre et prudenter disponere. S. S. X p. 97.

Conversen im Klosterverbande standen, wurde das Ausbilden und Festhalten einer bestimmten Bauweise ermöglicht.

Die Cluniazenser Constitutionen führte Wilhelm auf Anregung des päpstlichen Legaten Bernhard, Abt des mit Cluny eng verbundenen St. Viktorklosters in Marseille, ein, der 1077—68 in Hirsau weilte und Wilhelm auf den Reformorden hinwies. Dieser wendete sich nun an den ihm von St. Emmeran her befreundeten Cluniazenser-Prior Ulrich von Zell mit der Bitte, ihm die Constitutionen aufzuzeichnen. Ja, er sendete sogar mehrmals einige Mönche auf längere Zeit nach Cluny, die Regel in allen Einzelheiten genau kennen zu lernen und von Abt Hugo die Erlaubnis zu erhalten, die Klosterordnung mit den durch Klima und Gegend bedingten Änderungen versehen zu dürfen.[1])

Ulrich, ein Deutscher, hatte im Auftrage des Abtes in Cluny im Schwarzwalde ein Priorat gegründet, Zell, später St. Ulrich genannt und von hier aus besuchte er die Klöster Süddeutschlands, für die Einführung des streng mönchischen Geistes zu wirken.[2])

Besaß so das Schwabenland ein Cluniazenser-Priorat, so bestand auch sonst Verkehr mit dem französischen Orden. Wie von Hirsau Mönche nach Cluny gesendet wurden, so wurden auch von St. Blasien die nachmaligen Äbte Udo und Rustenus nach Fructuaria geschickt.[3]) Eine engere Verbindung ferner wurde sicherlich durch die Fraternitätsverhältnisse gefördert.[4]) Mußten ja doch nach den Constitutionen Wilhelms die Todesnachrichten (breves, rotuli) durch besondere Boten den einzelnen Klöstern überbracht werden,[5]) deren Anwesenheit bei Verlesung der Nachricht im Kapitel sich in den Nekrologien zuweilen ausdrücklich bemerkt findet.[6])

Das Hirsauer Confraternitäts-Verzeichnis, das leider nur der unzuverlässige Trithemius überliefert, nennt unter andern Cluny, Marseille, Dijon, Tours; besser und sicherer aber sind wir über die Verbindungen von St. Blasien, das in enger Beziehung zu Hirsau

[1]) Migne a. a. O. p. 928—29.

[2]) Kerker, Wilhelm d. Selige p. 91.

[3]) Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III. p. 598—99.

[4]) Vgl. G. Zappert, über sog. Verbrüderungsbücher und Nekrologien im Mittelalter; Sitzungsbericht der philos.-hist. Classe der Akad. in Wien 1853, X. p. 417—463.

[5]) Migne a. a. O. p. 1144.

[6]) Gerbert a. a. O. 1783, I. p. 258.

stand, unterrichtet.[1]) St. Blasien stand z. B. in Confraternität mit Fructuaria (abgeschlossen 1068—1077), St. Viktor in Marseille (6. Oktober 1077), Moyen-moutier in der Diözese Toul, Chaumont, St. Leon in Toul; bereits zwischen 1048 und 1068 hatte es einen Vertrag mit Cluny geschlossen.[2])

Von sonstigen Nachrichten sei erwähnt, daß Abt Wilhelm, als St. Peter in Hirsau der Vollendung entgegenging, den Prior und nachmaligen Abt Gebhard nach Cluny sendete, um Reliquien der beiden Apostelfürsten zu erbitten.[3])

Bei diesen Verbindungen ist es leicht erklärlich, daß wie in der Ordensregel, so auch in der Anlage der Baulichkeiten eine gewisse Übereinstimmung eintrat. Auf Zusammenhang deutet schon, daß die neue Kirche in Hirsau gleich der in Cluny den Apostelfürsten geweiht war, daß die Kirchen des Krankenhauses z. B. in Cluny, Hirsau, Zwifalten, Petershausen, St. Blasien, St. Georgen den gleichen Titel der Maria führen.[4]) Und noch mehr Gewißheit gewinnt diese Ansicht, wenn wir in der vita Wilhelms lesen, daß die Hirsauer monasterii construendi et regulariter vivendi ordinem von Abt Hugo von Cluny empfangen haben.[5])

1082 begann Wilhelm den Bau des neuen Klosters auf dem linken Ufer der Nagold mit Unterstützung der Wittwe des Markgrafen Hermann von Zähringen, der sich als Laienbruder nach Cluny zurückgezogen hatte und dort 26. April 1074 gestorben war.[6]) Die Weihe der Kirche vollzog Bischof Gebhard von Konstanz und Adalbero von Worms am 2. Mai 1091.[7])

Obwohl von der 1692 durch die Franzosen zerstörten Kirche mit Ausnahme des nördlichen Turmes nur ein Teil der Grundmauern übrig geblieben ist, so geben uns diese doch im Vereine mit den Resultaten der von Paulus und Egle vorgenommenen Ausgrabungen[8]) sowie mit der kurzen von 1610 stammenden Beschreibung des Andreas

---

[1]) Mone a. a. O. p. 613 ff.

[2]) Gerbert a. a. O. III p. 26—27.

[3]) Cod. Hirs. p. 6.

[4]) Helmsdörfer a. a. O. p. 98.

[5]) S. S. XII p. 221.

[6]) Cod. Hirs. p. 5.

[7]) Cod. Hirs. p. 25.

[8]) Paulus in „Vierteljahrshefte" 1878 p. 94 ff.; das Königreich Württemberg II, 1. 1884 p. 257.

Reichard[1]) und einer Zeichnung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Ruinen aufgenommen wurde,[2]) ein ziemlich genaues Bild des ehemaligen Baues.

Die Peterskirche stellt sich so als eine kreuzförmige Säulenbasilika dar, deren drei flachgedeckte Schiffe im Osten in gleicher Linie gerade abschließen; nur der Hauptchor zeigt innen drei sehr hohe Nischen neben einander. Die neun mit einem Rundstab profilierten Arkaden wurden beiderseits von sieben gewaltigen Säulen und von einem Pfeiler als östlicher Stütze getragen; die rundschildigen Würfelkapitäle waren gleichmäßig durch einen mit Blattwerk verzierten Ring und sonstiges Pflanzenwerk belebt; von den Deckplatten aufsteigende kleine Pilaster trugen ein kräftiges Arkadengesims und bildeten so eine rechtwinklige Umrahmung der Bögen; die Säulenbasen sind nicht mehr zu bestimmen. Den zwischen Säulenreihe und Vierungspfeiler eingereihten Pfeilern waren Verstärkungen vorgesetzt, die das Arkadengesims durchbrechend und bis zur Höhe der Vierungspfeiler aufsteigend einen hohen Schwibbogen trugen und so einen rechteckigen Querraum begrenzten; nach einem weiteren Arkadenbogen folgte erst der Vierungsbogen, der in das Querschiff führte. Ihre Erklärung findet diese auffallende Anordnung wahrscheinlich in konstruktiven Rücksichten, in dem Streben, ein Widerlager gegen die Pfeiler der Vierung zu schaffen, über der nach Reichard ein achteckiger Glockenturm aufstieg. Denselben Bogen vor der Vierung treffen wir in den zur Hirsauer Schule gehörenden Klosterkirchen in Bürgelin und Lavant. In Bürgelin[3]) wurde der Querbogen wohl in der Absicht hergestellt, die beiden Türme zu stützen, die über dem Schlusse der Seitenschiffe an der Westseite des Querschiffes aufsteigen. Bei anderen Bauten der schwäbischen Mönche wurde zwar der Querbogen aufgegeben, aber der Pfeiler blieb, um dem östlichen Arkadenbogen gegen die Vierungsbogen der Längenachse eine festere Stütze zu geben. Es liegt nahe,

---

[1]) Herausgegeben von G. E. Lessing in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur, Werke (Berlin Gust. Hempel) XIII, 2. p. 403 ff.

[2]) Dem Verfasser liegt eine Photographie dieser Zeichnung vor; wo sich die Zeichnung befindet, ist ihm unbekannt. Erwähnt wird die Zeichnung von E. Paulus, Bilder aus Kunst und Altertum in Deutschland 1883 p. 43.

[3]) Otte a. a. O. p. 532. Daß die Osttürme in Hirsau fehlten, beweist sowohl die Beschreibung Reichards, als die Zeichnung, nach welcher der nördliche Kreuzflügel in der Achsenrichtung des Seitenschiffes mit einem Fenster ausgestattet war.

hier eine Einwirkung des cluniazensischen Geistes zu suchen, den das konstruktive Problem des Gewölbebaues beschäftigte.

Die Nebenchöre verband mit dem Hauptchor ein offener Bogen; die Fenster der drei Schiffe waren im Wechsel von Rundstab und Hohlkehle profiliert und in der Umfassungsmauer sind noch einige rechtkantig eingetreppte Rundbogenportale erhalten.[1]) Im Westen schloß sich nach Paulus ein offener Vorhof (vielleicht doch eine eigentliche Vorkirche) mit nur schwachen Mauern an; den Eingang zu diesem Vorhof flankierten auf der Westseite zwei Viereckstürme, zwischen denen sich eine dreischiffige Vorhalle erhob. Vorgefundene Reste lassen erkennen, daß die Vorhalle, 20 röm. Fuß tief und 42 $^1/_2$ Fuß breit, gegen außen auf Pfeilern mit Halbsäulen, gegen innen auf Pfeilern mit Pilastern ruhte und von Kreuzgewölben überspannt war; die attischen Basen der Halbsäulen haben Eckknollen und deuten auf eine etwas spätere Entstehungszeit; die Kämpfer der Pfeiler waren mit dem Schachbrettmuster geziert.

Unversehrt von dem ganzen Bau steht heute nur noch der nördliche Turm, in den drei unteren Geschossen mit Blendnischen belebt, in den drei oberen in Doppelarkaden nach allen vier Seiten geöffnet. Während die unteren Geschosse nur durch Gesimse geschieden sind, krönt das oberste ein einfacher Rundbogenfries; die Säulen der Klangarkaden mit stark verjüngtem Schaft haben umsäumte Würfelkapitäle und steile attische Basen ohne Eckknollen. Heiter und leicht, aber doch in einfacher Schlichtheit steigt der Turm auf, prächtig wirkend durch die vielfache Wiederholung der Klangarkaden. Wir müssen wissen, daß die äußere Breite des aus Buntsandstein aufgeführten Baues 82 $^1/_2$ r. Fuß, die Länge viermal so viel 330 r. Fuß betragen hat, um eine Vorstellung zu erhalten, wie mächtig schon allein die Ausdehnung, die auf schwäbischem Boden späterhin nur vom Münster in Ulm übertroffen wurde, wirken mußte.

St. Peter gehört zu den interessantesten Kirchen der Architekturgeschichte, nicht leicht hat ein Bau so weithin als Vorbild gedient. St. Peter wurde der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe verwandter Bauwerke in deutschen Landen und die Schule, die an ihm sich gebildet hatte, blühte und lebte bis ins 13. Jahrhundert fort.

Das neue Entwicklungsmoment gegenüber St. Aurelius liegt vor allem in der Anordnung einer von zwei Türmen flankierten Vorhalle

[1]) Die bisherige Schilderung stützt sich auf die Zeichnung.

oder Vorkirche. Die Vorbilder boten die Cluniazenser Bauten. Findet sich bereits in der 1007—1019 erbauten Kirche St. Philibert in Tournus eine dreischiffige doppelgeschossige Vorhalle, so weisen auch der 1089 begonnene Bau in Cluny und die im Anfang des 12. Jahrhunderts errichtete Kirche in Vezelay ähnliche Anlage auf. Auch die 1042 vollendete Klosterkirche zu Limburg a. d. H., unter Einfluß des Abtes Poppo von Stablo entstanden, besitzt eine Vorhalle. In den 1009 wahrscheinlich unter direkter Anlehnung an Cluny von Abt Hugo von Farfa gegebenen Bauvorschriften wird ausdrücklich die Anlage zweier Westtürme und einer Vorhalle betont.[1]) Auf Cluny ist ferner wohl auch die gewaltige Raumentwicklung zurückzuführen.

Hier drängt sich uns auch die Frage nach der Herkunft der Nebenchöre auf. G. v. Bezold weist auf die folgerechte Ausbildung und allgemeine Anwendung derselben in den Cluniazenserbauten seit dem 11. Jahrhundert hin.[2]) Frühe Beispiele sind Anzy le Duc im Brionnais, Payerne, Romain motier, wir finden sie allgemein wieder in den Bauten des Ordens in der Normandie und sie werden auch späterhin beibehalten. Aber wir können G. v. Bezold nicht beipflichten, wenn er St. Aurelius in Hirsau in den Anfang des 12. Jahrhunderts setzt und annimmt, daß die Anlage in Deutschland zuerst in St. Peter in Hirsau unter Einfluß der von Wilhelm mit Cluny angeknüpften Verbindungen auftrete. Indem wir vielmehr in St. Aurelius das erste derartige Beispiel auf deutschem Boden erkennen, erwächst uns freilich zugleich die Schwierigkeit, die erste Übertragung der Nebenchöre nicht mit klaren historischen Belegen begründen zu können. Nachdem wir schon eine Einwirkung des erwähnten venetianischen Künstlers ausgeschlossen haben, müssen wir annehmen, daß die Mönche aus Einsiedeln wie die Wölbung der Seitenschiffe, so auch die Nebenchöre übermittelt haben. Wie dem aber auch sei, soviel steht fest, daß bei der Anlage der Nebenchöre in St. Peter wenigstens die Cluniazenserregel maßgebend war, da sich die gottesdienstlichen Vorschriften in den Constitutionen Wilhelms enge denen der französischen

[1]) Duae turres sint in . . fronte statutae et subter ipsas atrium, ubi laici stare debent, ut non impediant processionem. Mabillon, Annal. O. S. B. IV., p. 192

[2]) Mitteilungen und Studien über die Bauk. d. Mittelalt. i. Frankreich im Centralblatt d. Bauverw. herausg. im Minist. der öffentl. Arbeiten, Berlin 1886, Jahrg. VI, Nr. 29. Für die gefällige Mitteilung dieser Studie schulden wir dem Herrn Verfasser besten Dank.

Reformmönche anschlossen und eben der Ritus in beiden solcher Nebenchöre bedurfte.

Waren in St. Aurelius die Nebenchöre anscheinend noch durch eine Mauer vom Hauptchor geschieden, so öffneten sie sich in St. Peter in offenem Bogen gegen denselben. Auffallend ist es, daß die Überwölbung der Seitenschiffe aufgegeben wurde und hierin liegt offenbar ein Rückschritt gegenüber der älteren Kirche. Die Hirsauer Schule geht eben doch, so sehr sie sich in gewissen Einzelheiten an Cluny anschließt, ihre eigenen Wege und nimmt, wie wir weiter sehen werden, die cluniazensische Gewohnheit des Gewölbbaues nur in vereinzelten Beispielen auf.

Stellen wir die charakteristischen Momente zusammen, die für das historische Verständnis von Bedeutung werden: flachgedeckte Säulenbasilika, Nebenchöre, Vorhof und Vorhalle, Ostpfeiler bei Säulenbau, Querbogen vor der Vierung, rechtwinklige Umrahmung der Arkadenbögen.

In der Vita Wilhelms werden sieben Klöster namhaft gemacht, die dieser Abt neu gegründet habe: Reichenbach, St. Georgen, Petersberg in Bayern, Erfurt, Zwifalten, Wilheim, Lavant.[1]) Ihnen reiht sich die große Anzahl derer an, die durch Hirsauer Mönche reformiert wurden. Kann auch nicht von einer Hirsauer Kongregation in dem Sinne gesprochen werden, daß der Abt von Hirsau als Oberabt über den reformierten Klöstern stand, so muß doch ein engerer Anschluß und Verkehr zugegeben werden. Dieser wird schon daraus ersichtlich, daß eine Anzahl von Klöstern mehrere Äbte nach einander von Hirsau erhielt, z. B. Schaffhausen, Zwifalten, Paulinzelle u. a. Als Sigewinus, mit dem Abte Wezilo nach Lavant in Kärnthen gesendet, ohne Wissen des Hirsauer Abtes die Abtei Rosatz bei Aquileja angenommen hatte, wurde er vom Verzeichnisse der Brüder gestrichen und erhielt erst Verzeihung, als er nach Hirsau zurückkehrte und seine Abtswürde freiwillig niederlegte.[2]) Die Verbindung der reformierten Klöster unter einander wurde durch die Confraternitätsbündnisse vermittelt.[3])

Als Priorat von Hirsau ward Reichenbach im Murgthale bei

---

[1]) S. S. XII, p. 218.

[2]) Cod. Hirs. p. 22.

[3]) So war z. B. St. Blasien verbunden mit Hirsau, Alpirsbach, Schaffhausen, St. Georgen, Petershausen, Zwifalten, Isny, Petersberg in Bayern, Komburg, Ulrichzell, Gengenbach, Prüfening, Michaelsberg in Bamberg u. a. Mone a. a. O. III. p. 613—616.

Freudenstadt gegründet. Ungefähr am 15. Mai 1082 kamen von Abt Wilhelm gesendet drei Mönche und fünf Laienbrüder in der Gegend an, die noch wüst und unbewohnt war, und begannen die Urbarmachung des Bodens, worauf im folgenden Jahre der Grundstein der Kirche gelegt wurde, deren Weihe Bischof Gebhard von Konstanz am 22. September 1085 zu Ehren des hl. Gregor vollzog.[1])

Da Reichenbach noch Jahrhunderte hindurch in enger Abhängigkeit vom Mutterkloster stand, so ist es um so mehr zu beklagen, daß in dem arg verunstalteten Bau der Klosterkirche nur die östlichen Teile und die Vorhalle auf uns gekommen sind.[2]) Das Langhaus ist jetzt einschiffig und läßt die früheren Arkadenstützen anscheinend nicht mehr bestimmen. Die durch einen Triumphbogen verbundenen Unterbauten zweier Osttürme, die sich gegen die Schiffe in hohen Arkadenbogen über einem Schmiegegesims öffnen und an die sich östlich in zwei Jochen Nebenchöre anschließen, beweisen wohl, daß ehemals ein Querschiff vorhanden war. Während der Hauptchor in halbrunder Apsis endigt, schließen die Nebenchöre innen und außen gerade (Anlage von St. Aurelius in Hirsau) und sind mit dem Hauptchor durch je zwei Arkaden verbunden, die auf einem Pfeiler mit vorgelegten Halbsäulen ruhen. Die letzteren tragen polsterartige Knäufe und etwa aus den Gliedern der umgekehrten attischen Basis bestehende Kämpfer; die Eckknollenbasen sind der attischen Form ähnlich. Der südliche Nebenchor ist breiter als der nördliche; der Hauptchor ist flachgedeckt, die Nebenchöre jedoch sind von rundbogigen Kreuzgewölben über rechtwinkligen Diagonalrippen mit Schlußsteinen überspannt. Außen ist der Chor und die Apsis mit Rundbogenfries und deutschem Bande verziert. Die Türme und die Plandisposition der Ostpartie gehören dem 1085 geweihten Baue an. Dagegen ist die Wölbung der Nebenchöre etwa gleichzeitig mit der 1216 vollendeten Wölbung der Ostteile der Klosterkirche in Murbach im Elsaß zu setzen, die ebenfalls der Hirsauer Schule angehört. Die Aufsätze der Halbsäulenvorlagen in Reichenbach stimmen nämlich fast ganz überein mit den Kämpfern in Murbach.[3]) Einige

[1]) Codex tradit. im Württemberg. Urkundenbuch I. p. 284, 391; Cod. Hirs. p. 95.

[2]) Beschr. d. Oberamt. Freudenstadt 1858, p. 289; Leins Beitrag z. Kenntnis d. vaterl. Kirchenb. Denkschrift z. Feier d. Einw. d. neuen Geb. d. k. polyt. Schule zu Stuttgart 1864, p. 9.

[3]) Adler a. a. O. II. p. 12—14; Taf. 4, Fig. 5.

Jahre später ist die dem Mittelschiffe vorgelegte niedrige Vorhalle entstanden, ein in drei oblonge Joche geteilter Gewölbebau, der sich in drei Bögen nach außen öffnet. Die Gurt- und Diagonalrippen, im Rundbogen geführt und aus mehreren Rundstäben zusammengesetzt, ruhen teils auf Knospenkapitälwandsäulchen mit hohem Kämpfer aus Karnies und Platte und flachen Basen, teils auf abgefasten Pfeilern, teils auch auf hohen Consolen, die aus kräftig geschwungenen Karniesen und Platten gebildet sind. Wegen des oblongen Grundrisses setzen die Rippen in verschiedener Höhe an. Die Ausführung erinnert sehr an die Vorhalle in Maulbronn und steht wohl unter dem Einflusse der Cisterzienser. Die ganz verwahrloste Kirche verdient mehr Beachtung, als ihr bis jetzt in der Kunstgeschichte zu teil ward.

Der Hirsauer Bauschule gehört ferner an die Klosterkirche in Alpirsbach. Nachdem hier Ruotmann von Hausen, Adelbert von Zollern und Alwik von Sulz auf den Rat des Bischofs Gebhard von Konstanz und des Abtes Uto von St. Blasien ein Benediktinerkloster gestiftet und Gebhard schon am 16. Januar 1095 ein Oratorium geweiht hatte, fand die Weihe der Kirche 29. August 1099 (oder 1098?) statt. Besetzt wurde die neue Stiftung mit Mönchen aus St. Blasien unter dem Abte Kuno, nach dessen Tode 1114 Konrad von Hirsau berufen wurde, dem wieder Berthold aus demselben Kloster folgte.[1]) Kann die angegebene Weihe wegen zu kurzer Bauzeit auch nicht auf die Kirche in ihrer ganzen Ausdehnung bezogen werden, so fällt die Vollendung des Baues doch sicher in die erste Zeit des 12. Jahrhunderts, aus dem die Nachrichten über das Kloster fast gänzlich mangeln.

Die Kirche ist als kreuzförmige flachgedeckte Säulenbasilika gebildet, deren Seitenschiffe sich als Nebenchöre fortsetzen und wie das Mittelschiff ehemals in Apsiden schlossen. Je fünf Säulen und ein Ostpfeiler tragen im Vereine mit Wandpfeilern die Arkaden. Die einfachen Würfelknaufsäulen haben steile attische Basen mit hülsenförmiger Umhüllung; nur die dem Pfeiler zunächst stehende Säule hat phantastische Tiergebilde und Masken als Eckverbindung an den Basen. Über den Arkaden läuft ein Sims aus Platte und Schräge und darunter ein im Wechsel von roten und weißen Steinen hergestelltes Zickzackband. Die Apsis des Hauptchores, deren Oberbau

[1]) Glatz, Geschichte des Klosters Alpirsbach 1877.

1337 20 Fuß über dem Boden dreiseitig aufgesetzt ist, enthält im unteren alten Teil einen kleinen niederen tonnengewölbten Raum mit halbrunder Nische, zu dessen Seiten wieder je eine halbrunde Nische ausgetieft ist; dieses Nischensystem erinnert einigermaßen an St. Peter in Hirsau. An den einzigen Turm, der über dem Ostende des nördlichen Nebenchores steht, schloß sich ursprünglich eine Apsis, die aber jetzt gleich wie die durch eine gothische Kapelle ersetzte südliche Apsis verschwunden ist. Der Westseite des Langhauses mit dem dreifach abgetreppten einfachen Portal ist eine Vorhalle in ganzer Breite vorgelegt, die ehemals doppelgeschossig war; das obere Geschoß öffnete sich in Bogen gegen das Schiff.

Die Eigentümlichkeiten der Hirsauer Schule zeigt auch die Kirche des Salvatorklosters in Schaffhausen, das 1052 von Graf Eberhard von Nellenburg gegründet wurde. Am 22. November desselben Jahres soll Leo IX. hier einen Altar geweiht haben.[1]) Bald in Verfall gekommen, wurde es auf Wunsch des Grafen Burckhard, des Sohnes des Stifters, von Hirsau aus reformiert. Nachdem Gregor VII. die Reformation des dem päpstlichen Stuhle untergeordneten Klosters dem Abte Wilhelm übertragen, sendete dieser Mönche mit dem Abte Sigfrid, unter dem das Kloster zu solcher Blüte gedieh, daß es 300 Mönche und Laienbrüder zählte.[2]) Nach Sigfrids Tode erhielt es von Hirsau den Diepoldus als Abt.[3]) Die Baunachrichten melden, eine Weihe durch Bischof Rumoldus von Konstanz 1064;[4]) wahrscheinlich am 4. Juli 1087 wurde der Grund zu einem Neubau gelegt, dessen Vollendung in das Jahr 1101 fällt.[5])

Die Kirche ist eine kreuzförmige flachgedeckte Säulenbasilika, deren Seitenschiffe sich über das Querhaus hinaus als Nebenchöre fortsetzen, durch zwei Arkaden über einem Pfeiler mit dem Hauptchore verbunden; sie enden innen halbrund, außen gerade. Der Hauptchor ist noch ein Stück weiter geführt, um dann innen und außen platt abzuschließen. Den Kreuzarmen sind rechteckig ummantelte Apsiden vorgelegt. Die einfachen Arkadenbogen, über denen ein kräftiger aus mehreren Gliedern gebildeter Sims hinläuft, werden von je sechs

---

1) S. S. V., p. 388.

2) Fickler, Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schwabens u. d. Ostschweiz 1859, erste Abt. p. XL—XLI.

3) Cod. Hirs. p. 22.

4) S. S. V., p. 388.

5) Fickler, a. a. O. p. XLI.

verjüngten Würfelknaufsäulen und östlich einem Pfeiler getragen. Als Kämpfer der Pfeiler und Deckplatte der Säulen fungiert das Schmiegegesims. Westlich ist in voller Breite des Langhauses eine Vorhalle angebaut, die sich nach außen in Bögen auf Würfelknaufsäulen öffnet. Auf der Nordseite des Chores erhebt sich ein mit Blendbogen auf Pilastern und Säulen geschmückter Turm.[1])

Gehörten Reichenbach, Alpirsbach und Schaffhausen zum Konstanzer Bistumsprengel, so sind Schwarzach und Gengenbach dem Straßburger Bistum untergeordnet.

17. Januar 1014 unterstellte König Heinrich II. das bis dahin freie und unmittelbare Benediktinerkloster Schwarzach der Straßburger Kirche und am 21. Februar 1032 übergab König Konrad die Abtei dem Domstifte zu Speier, doch hob 13. Oktober 1104 Kaiser Heinrich IV. die Leistungen des Klosters an Speier in anbetracht des gänzlichen Verfalles desselben auf.[2]). In der Folge führten Hirsauer Mönche die Reform ein[3]) und die Verhältnisse scheinen sich allmählich gebessert zu haben, so daß zu einem Neubau der Kirche geschritten werden konnte. Der verzopfte Bau entstammt in den Hauptteilen, namentlich in der ganzen Grunddisposition wohl der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Die Kirche ist als kreuzförmige flachgedeckte Säulenbasilika gestaltet mit verlängerten Seitenschiffen, so daß die drei Chöre in gleicher Linie in Apsiden enden; dazu kamen ehemals noch zwei Apsiden an der Ostseite der Kreuzarme. Die Arkadenstützen werden von je einem Ostpfeiler und sechs Säulen gebildet. Die ziemlich massigen verjüngten Säulen haben teils einfache, teils mit Palmetten, volutenartigen Gliedern und Masken verzierte Würfelkapitäle und atmen besonders in den Basen große Unregelmäßigkeit und Willkür; in buntem Wechsel kommen vor Basen aus zwei Wulsten, aus einem hohen Wulst, der bei einigen zu plumper Glockenform sich erweitert, aus den attischen Gliedern mit Eckköpfen, einige aus den Plinthen wie aus Hülsen hervorwachsend; die ungleiche Höhe wird durch die Plinthen, die zum Teil polygon sind, ausgeglichen. Die Deckplatten sind mehrfach gegliedert oder auch aus Platte und schachbrettverzierter

---

[1]) Die weit ausfließenden attischen Eckknollenbasen der Säulen im Langhause deuten auf den Schluß des 12. Jahrhunderts.

[2]) Dümge, Regesta Bad. 1836 p. 15, 17, 27.

[3]) Cod. Hirs. p. 23.

Schräge gebildet. Die Arkadenbögen, über denen ein kräftiger Sims läuft, sind an den Ecken rechtwinklig ausgeschnitten und von einem Rundstab umzogen; doch reicht diese Profilierung nicht ganz bis zur Deckplatte. Der Hauptchor wird von den Nebenchören durch zwei Arkaden über einem Pfeiler getrennt, dem gegen außen eine Halbsäule als Träger der Quergurten des gratigen Kreuzgewölbes vorgelegt ist. Die Säulenaufsätze bestehen hier aus denselben Gliedern wie die Pfeilerkämpfer, nämlich einer hochgezogenen Kehle mit vorspringenden Platten darüber; die Basen sind aus hochgezogener Kehle und Wulst gebildet und mit Ecknollen versehen. Während die Nebenchöre mit gratigen Kreuzgewölben gedeckt sind, ist der Hauptchor mit einem Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen überspannt. Die Vierungsbogen sind spitz und über ihnen steigt ein viereckiger Turm mit gepaarten Spitzbogenfenstern auf, dem 14. Jahrhundert entstammend. Die Ostteile vom Querschiff an zeigen deutlich den Übergangsstil und gehören der Wiederherstellung nach einem Brande um 1224 an.[1]) Der letzteren Bauperiode ist auch das rechtwinklig umfaßte Portal der Südseite zuzuschreiben. An der Westfaçade ist durch Wandpfeiler deutlich die Gliederung in drei Schiffe ausgesprochen. Blendbögen und Halbsäulen hier gestatten die Annahme einer Vorhalle. Das Material ist teils Haustein, teils Ziegel.

Die Willkür in der Behandlung des Details steht im Gegensatz zu der edlen und klaren Einfachheit, durch die sich die Bauten der Hirsauer Schule auszeichnen. Doch weist die Grundrißbildung unverkennbar auf diese hin, während sich in den Blendarkaden am Äußeren des Mittel- und Querschiffes rheinländische Einflüsse geltend machen.

Die Anlage einer flachgedeckten kreuzförmigen Basilika mit Nebenchören und Apsiden am Querhaus finden wir auch in der Klosterkirche zu Gengenbach, die nach der Zerstörung durch die Franzosen 1689 wieder hergestellt wurde.[2]) 1094 wurde von Hirsau Abt Marquard mit Mönchen gesendet und 1117 soll es von St. Georgen, einer Gründung Hirsaus, den Abt Friedrich erhalten haben.[3]) Am 1. November 1007 hatte Heinrich II. das Kloster in Feudalverband zum Bistum Bamberg gestellt[4]) und so schon in früher Zeit die Be-

[1]) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg I, 1776, p. 426.

[2]) Freiburger Diözesanarchiv XVI, p. 190.

[3]) Gerbert a. a. O. I, p. 297, 462.

[4]) Grandidier a. a. O. I, p. 423.

ziehungen seiner Lieblingsstiftung mit Schwaben angebahnt, die später einen bedeutsamen Ausdruck in der Architektur finden sollten.

Im Innern haben sich nur zwei Würfelknaufsäulen erhalten, die als Stütze der die drei Chöre scheidenden Arkadenbogen dienen. Die Basen haben die steile attische Form und sind unten von einer Hülse umgeben.

An der Westfaçade machen durch Bögen verbundene Pilaster das frühere Vorhandensein einer Vorhalle wahrscheinlich und ein säulengeteiltes Fenster deutet auf eine Empore darüber.

Auf dem Grenzgebiete zwischen Schwaben und Frankenvolk und im Würzburger Sprengel liegt die St. Ägidien- oder Gilgenkirche zu Kleinkomburg bei Hall. Das Kloster wurde 1108 vom Grafen Heinrich von Rothenburg gegründet und während der Regierung Adelrams des zweiten Abts (gest. vor 1139) des benachbarten Großkomburg vollendet.[1]) Da die Kirche Eigentümlichkeiten der Hirsauer Schule zeigt, so dürfen wir annehmen, daß der Bau von Großkomburg aus geleitet wurde, das 1079 von dem Grafen Burkhard von Rothenburg gegründet und mit Hirsauer Mönchen besetzt worden war.[2])

St. Gilgen stellt sich als kreuzförmige Säulenbasilika dar mit innen halbrundem außen geradem Chorschlusse und ehemals zwei Apsiden am Querschiffe.[3]) Nebenchöre fehlen, da die rituellen Bedürfnisse des Nonnenklosters sie nicht verlangten. Drei Säulen und zunächst der Vierung ein Pfeiler tragen im Vereine mit den Wandpfeilern die einfachen Arkaden, über denen sich ein Schmiegegesims hinzieht. Der Ostpfeiler findet seine Erklärung in dem Turme, der sich bis 1528 über der Vierung erhob. Die massigen, aber immerhin hochstrebenden stark verjüngten Säulen bekunden in den einfachen Würfelknäufen und steilen attischen Basen die Frühzeit. Derselbe Geist edler Einfachheit und mäßigen Emporstrebens ist über das Äußere gegossen, das sich in den Höhenverhältnissen wie in der klaren Gliederung der Dekoration auszeichnet. Während die Wände der Seitenschiffe nur mit Halbsäulen belebt sind, läuft am Mittelschiff über Pilastern ein Rundbogenfries auf zugespitzten Consölchen und derselbe fein abwiegende Sinn spricht aus der Westfaçade, die in der

---

[1]) Böhmer, fontes rer. Germ. 1843, I, p. 453. Schannat, Vindemiae literariae, Collectio secunda 1724, p. 42—43.

[2]) Böhmer a. a. O. Cod. Hirs. p. 22.

[3]) Paulus in den Schriften des Württemberg. Altertumsvereins II. Bd. 1. Hft. 1869 p. 30 ff.

klaren Scheidung und Betonung von Haupt- und Nebenschiff, Unter-, Oberbau und Giebel ein bemerkenswertes Streben nach Gliederung bekundet.

Von den übrigen schwäbischen mit Hirsau in Verbindung stehenden Klöstern scheint nichts mehr aus romanischer Zeit erhalten zu sein.

In St. Blasien stand die 1036 geweihte Kirche des alten Klosters bis 1739[1]) und in ihr muß die Crypta s. Petri sich befunden haben, die in den nekrologischen Annalen des Klosters öfters als Begräbnisort erscheint.[2]) Von der Kirche des neuen Klosters, die 1108 geweiht wurde und erst 1768 durch Brand unterging, wird berichtet, daß sie in Kreuzesform erbaut war.[3])

Die Kirche des Klosters in Zwifalten war eine Säulenbasilika.[4]) Aber nicht die Kirchen des Ordens auf schwäbischem Boden allein sind es, die in den Bannkreis der Architektur des Stammes gehören; vielmehr zählen hieher noch alle jene Bauten, die weitum in den deutschen Landen unter dem Einflusse des großen schwäbischen Reformklosters entstanden sind und in welchen je nach lokalen Verhältnissen die schwäbischen Kunsttraditionen zu bald mehr bald minder klarem Ausdruck gelangten. Das eben ist die große historische Bedeutung der romanischen Baukunst Schwabens, daß sie im 12. Jahrhundert in fast allen Teilen Deutschlands Eingang fand. Hatten die Schwaben schon seit den Zeiten Karl des Großen eine geachtete Stellung inne, die durch das Vorrecht des ersten Angriffes in der Schlacht anerkannt wurde, so bildeten sie in der Hohenstaufenzeit den Kern des Reiches; nicht wieder hat sich die Kraft und Bedeutung des schwäbischen Wesens so mächtig entfaltet wie damals, es ist die Blüteperiode des Stammes.

Noch eingehender Forschung bedarf es, um festzustellen, wie weit im einzelnen die Einwirkung der Bauleute der schwäbischen Klöster reichte; im Rahmen dieser Arbeit aber kann zur Beleuchtung der historischen Stellung der romanischen Baukunst Schwabens der Versuch nicht umgangen werden, zu zeigen, wie im allgemeinen die Verhältnisse liegen.[5])

Im benachbarten Bayern ist der älteste Bau, der schwäbische

[1]) Gerbert, a. a. O. I. p. 231.
[2]) Mone a. a. O. III. p. 599, 600.
[3]) Gerbert a. a. O. I. p. 233.
[4]) Das Königreich Württemberg 1884, II. 1. p. 259.
[5]) Eine Vollständigkeit in der Aufzählung ist keineswegs beabsichtigt.

Eigentümlichkeiten enthält, die 1104 errichtete Kirche auf dem Petersberge bei Eisenhofen in der Diözese Freising.[1]) Während in Bayern der Pfeiler als Arkadenstütze Regel ist, haben hier die Hirsauer Mönche, mit welchen das Kloster besetzt worden war, neben den Pfeiler die Säule gesetzt, so daß ein regelrechter Stützenwechsel entstand; nicht minder verrät der Turm über der südlichen Apsis den schwäbischen Meister.

Stärker tritt der schwäbische Einfluß auf im Regensburger Sprengel. Waren hier schon durch Abt Wilhelm, der vor seiner Berufung in St. Emmeran als Mönch weilte, die Beziehungen angeknüpft, so wurde bald darauf Bischof Otto von Bamberg, ein Schwabe von Geburt, der eigentliche Vermittler. Bamberg bildete überhaupt damals den Knotenpunkt des schwäbischen Einflusses nach Bayern und Franken, indem Bischof Otto die von ihm in diesen Gebieten gegründeten Klöster mit Hirsauer Mönchen besetzte.

In Bamberg selbst weist die von Otto wieder hergestellte und 1109 geweihte Kirche St. Jakob mit ihren schlanken Säulen und das 1117—1121 erbaute Gotteshaus auf dem Michaelsberge mit dem ausgebildeten Querschiffe und gegliederten Pfeilern nach Schwaben.[2])

Im bayerischen Donaugebiete, wo das Bistum Bamberg großen Grundbesitz hatte, ist zuerst die im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts errichtete Klosterkirche in Prüfening zu nennen, eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querschiff, jenseits dessen sich die Seitenschiffe fortsetzen, und zwei Osttürmen.

Ihr schließt sich an die gleiche Anlage der 1125 begonnenen Kirche in Biburg, die außerdem noch dadurch an Interesse gewinnt, daß die Chorpartie gewölbt ist.

Die östliche Turmstellung besitzt auch die Schottenkirche in Regensburg, die übrigens auch in den Säulen und in dem zu einem Emporenbau reduzierten westlichen Querhause starken schwäbischen Charakter aufweist, während sich in der Ausführung des Details die ausschweifende Phantastik des bayerischen Stammes nicht verleugnet. Die Überwölbung der Seitenschiffe in St. Jakob und der Wölbung des Chores in Biburg legen im Vereine mit dem noch zu erwähnenden

---

[1]) B. Riehl, Das bayerische Volk in s. frühmittelalterl. Baudenkmalen, Allg. Zeit. Beil. 1885 Nr. 209.

[2]) B. Riehl, Bamberg als Hauptstadt der Bauk. in Bayern, Allg. Zeit. Beil. 1886 Nr. 216.

Bau in Kastel den Gedanken nahe, daß die Anregung zur Wölbung dieser Gegend durch die deutsche Ableitung der Cluniazenser vermittelt wurde.

Von der Donaugegend gingen die Osttürme über auf Perschen, Chammünster und Reichenbach und sie finden sich wieder an den Resten der Kirche in Pföring, das 1007 dem Bamberger Domstifte übertragen worden war.[1])

Im Eichstädter Sprengel ist die Kirche des 1132 mit Unterstützung Otto's von Bamberg gegründeten Cisterzienserklosters Heilsbronn hieherzusetzen, eine flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff und Nebenchören.[2])

Der historisch interessanteste Bau der Diözese ist die Klosterkirche in Kastel, 1103—1129 errichtet. Die aus dieser Bauzeit stammende Chorpartie mit Tonnen- und Kreuzgewölben ist unter Abt Theoderich begonnen worden, der von seinem Kloster Petershausen bei Konstanz vertrieben in Kastel einen Zufluchtsort fand. Die Gewölbeanlage erinnert direkt an die Cluniazenser, mit welchen auch der Stifter Graf Friedrich in Verbindung stand.[3])

In der Würzburger Diözese ist jüngst die 1128 von Bischof Otto geweihte Kirche des mit Hirsauer Mönchen besetzten Klosters Münchaurach in die Kunstgeschichte eingeführt worden, eine flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff, gothisch umgebautem Chor, ursprünglich turmlos. Die Schmiegegesimse der stark verjüngten Würfelknaufsäulen sowie der Vierungspfeiler sind mit dem Schachbrettornament verziert, das auf schwäbischem Boden diesseits und jenseits des Rheines häufig begegnet.[4])

Die 1128—30 erbaute Säulenbasilika in Oberzell[5]) weist ebenfalls nach Schwaben; es möchte uns überhaupt dünken, daß so ziemlich alle Säulenbasiliken, die etwa nach dem Jahre 1070 in Deutschland errichtet wurden, direkt oder indirekt von Schwaben angeregt wurden. Die Säulenbasilika Hersfeld, deren Vollendung 1144 fällt, geht in ihrem Grundplane auf die Zeit zurück, da Poppo von Stablo die Oberleitung des Klosters hatte, und kann also nicht

[1]) Vergl. zu den genannten Bauten B. Riehl, Allg. Zeit. Beilage 1885, Nr. 211 u. 212.

[2]) B. Riehl, Allg. Zeit. Beil. 1886 Nr. 216.

[3]) B. Riehl, die frühmittelalterl. Bauk. in der Diözese Eichstädt, Manuskript.

[4]) B. Riehl, Allg. Zeit. Beil. 1886 Nr. 217.

[5]) Otte a. a. O. p. 509.

als Gegenbeweis angeführt werden; von Hersfeld ist wahrscheinlich auch die 1190 errichtete Nonnenkirche in Philippsthal beeinflußt.

In der um 1090 wieder hergestellten Justinuskirche in Höchst sind die Säulen dem karolingischen Bau entlehnt.

Die späte Säulenbasilika Merzig a. d. Saar scheint nach Frankreich zu deuten und einige Säulenbasiliken in Böhmen (St. Peter und Paul, Adalbert, Michael in Prag; Mühlhausen) mit rohen Details mögen eine eigene lokale Gruppe bilden.[1])

Es bleiben nun nur noch mit Ausnahme der später zu nennenden Kirchen Mansfeld, Neuenheerse und Hardehausen übrig, die noch der näheren historischen Forschung bedürfen.[2])

In Sachsen ist als Bau der Hirsauer Schule die 1119 vollendete Klosterkirche in Paulinzelle bekannt, die als flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff und Nebenchören gestaltet ist.[3]) Im Westen erhebt sich eine zweigeschossige von Türmen flankirte Vorkirche. Dieses, sowie der östlich vorgereihte Pfeiler und die rechtwinklige Umrahmung der Arkadenbögen weist direkt auf St. Peter in Hirsau.

Paulinzelle sehr verwandt ist die der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörende Kirche des Augustinerchorherrenstiftes Hamersleben, eine flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff, jenseits dessen sich die Seitenschiffe fortsetzen.[4]) Der östlich eingereihte Pfeiler erhält seine Erklärung in den Türmen, die über dem östlichsten Joch der Seitenschiffe sich erheben. Die rechtwinklige Umrahmung der Arkadenbögen ist wie in Paulinzelle mit dem Schachbrettornament verziert.

Dieser Gruppe ist auch die der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstammende Klosterkirche in Bürgelin zuzuzählen, eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querschiff, über das hinaus die Seitenschiffe bis zur halben Tiefe des Altarhauses sich fortsetzen.[5]) Gleich Hamersleben steigen die beiden Türme über dem östlichsten Joche der Seitenschiffe an der Westseite des Querschiffes auf.

Mit Hirsauer Mönchen wurde ferner 1119 das Kloster Breitenau besetzt, dessen um 1142 vollendete Kirche als flachgedeckte kreuzförmige

---

[1]) Übrigens fand die Hirsauer Reform auch Eingang in Böhmen, indem Kladrau mit Mönchen aus Zwifalten besetzt wurde, Gfrörer a. a. O. I p. 347.

[2]) Vgl. Dohme a. a. O. p. 94, 19, 129, 101, 34. Eine Säulenbas. ist auch die Klosterkirche in Jerichow. Otte a. a. O. p. 624.

[3]) Otte a. a. O. p. 524.

[4]) Otte a. a. O. p. 527.

[5]) Otte a. a. O. p. 531.

Pfeilerbasilika mit Nebenchören und einer zweigeschossigen Vorhalle zwischen zwei Westtürmen gestaltet ist.[1]) Die rechtwinklige Umrahmung der Arkadenbögen ist teilweise mit dem Schachbrettornamente belebt.

Von den sächsischen Bauten der Schule hat diese Umrahmung ferner St. Godehard in Hildesheim entlehnt.[2])

1102 zogen auf dem Petersberge bei Erfurt Hirsauer Mönche ein, die den Bau der kreuzförmigen Pfeilerbasilika mit Nebenchören aufführten.[3]) Mit Paulinzelle, Hamersleben und Burgelin teilt die Kirche die Eigentümlichkeit, daß die Pfeiler mit einer Nische ausgetieft sind, aus der eine Halbsäule hervortritt.

Pfeiler mit Ecksäulen hatte die Kirche des Klosters Lausnitz, unter Einfluß des von Hirsau aus besetzten Reinhardsbrunn entstanden.[4])

Den Grundriß der Schule finden wir ferner in der Kirche des Klosters Lippoldsberg, dessen Nonnen sich um 1088 verpflichteten, die Regeln der Nonnen in Schaffhausen d. h. die Hirsauer Constitutionen zu befolgen;[5]) der Bau stellt sich als Pfeilerbasilika dar mit Querschiff, verlängerten Seitenschiffen, einer tiefen Vorkirche und zwei Westtürmen.[6])

Die gleiche Plandisposition der Ostpartie tritt noch in anderen sächsischen Kirchen auf, geht aber, wenn es auch nicht in jedem einzelnen Falle historisch belegt werden kann, auf die Vorbilder der Hirsauer Kongregation zurück.

In offenbarem Zusammenhange mit den Bauten der Schule in Sachsen steht die Kirche in Seckau in Steiermark, die sich in den Details der Säulen und in der Umrahmung der Arkadenbögen an Hamersleben anlehnt.[7])

Nach St. Paul in Lavant in Kärnthen wurde unter Abt Wilhelm Wezilo als Abt mit 12 Mönchen gesendet.[8]) Ist schon an der im Laufe des 12. Jahrhunderts begonnenen, des 13. vollendeten Kirche das ausgebildete Querschiff auf das Mutterkloster zurückzuführen,

---

[1]) Otte a. a. O. p. 512.

[2]) Otte a. a. O. p. 553.

[3]) Otte a. a. O. p. 526.

[4]) Puttrich, Mittelalterl. Bauw. im Herzogt. Altenburg 1846 p. 30. Otte a. a. O. p. 532.

[5]) Schrader, die älteren Dynastenstämme p. 227.

[6]) Otte a. a. O. p. 585.

[7]) Otte a. a. O. p. 462.

[8]) Cod. Hirs. p. 22.

so scheint nach St. Peter in Hirsau auch der hohe Querbogen hinzuweisen, auf den erst nach einer Arkadenstellung der westliche Vierungsbogen folgte. Auch die tiefe zweigeschossige Vorhalle zwischen den quadratischen Westtürmen und die an der Innenseite der Arkadenpfeiler angeordneten Halbsäulen sind zu beachten.[1])

Im Elsaß hatten die Schwarzwaldklöster Grundbesitz und Priorate; so wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts von Hirsau aus Alspach gestiftet;[2]) das noch erhaltene Langhaus wiederholt in den mit Eck- und Halbsäulen belebten Pfeilern ein ähnliches Motiv wie Paulinzelle und andere Kirchen der Kongregation und bietet außerdem in den Kreuzgewölben der Seitenschiffe ein Beispiel, wie die Schule ab und zu unter Einwirkung Burgunds den Versuch wagt, einzelne Teile der Kirche zu wölben.

Von St. Georgen im Schwarzwalde aus wurde St. Johannes Baptista in predio in Mayenhamswiler erbaut und 1127 geweiht. Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika mit drei gleich langen Schiffen; dem alten Bau entstammt nur die Überwölbung der Seitenschiffe, während die Gewölbe des Mittelschiffes und die drei Chöre im Übergangsstile ausgeführt sind.[3])

Auch die allein erhaltenen Ostteile der Kirche des Klosters Murbach, das vor 1100 mit den Schwarzwaldklöstern in Confraternität getreten war, weisen auf die Schule der schwäbischen Mönche.[4])

Die angeführten Bauten mögen genügen, um einerseits die weit reichenden Verbindungen der Hirsauer Schule darzuthun und andererseits aus ihnen die Bautraditionen festzustellen.

Charakteristisch ist, daß fast alle Kirchen das Querschiff besitzen. Der Mangel des Querschiffes ist den südwestdeutschen Bauten keineswegs so eigentümlich als noch immer angenommen wird[5]) und gerade der Hirsauer Schule ist das Verdienst der reicheren Grundrißbildung in diesen Gegenden zum größten Teile zuzusprechen.[6])

---

[1]) Otte a. a O. p. 464.

[2]) Stälin, Württemb. Gesch. II. p. 696.

[3]) Adler a. a. O. II. p. 10—11.

[4]) Adler a. a. O. II. p. 12—14.

[5]) z. B. Dohme a. a. O. p. 78.

[6]) Querschiff haben: St. Aurelius und St. Peter in Hirsau, Alpirsbach, Komburg, Reichenbach, Schwarzach, Gengenbach, Schaffhausen, Lorch, Ellwangen, Heilsbronn, Hohenberg, Konstanz, Reichenau, Münchaurach, Prüfening, Biburg, Windberg, Straubing. Außerdem haben westl. Querschiff: Petershausen, Augsburg, St. Emmeran und Obermünster in Regensburg, Bamberg.

Die Seitenschiffe werden über das Querschiff hinaus als Nebenchöre fortgesetzt und mit dem Hauptchor durch Arkadenbogen verbunden.[1])

Beliebt ist die Verwendung der Säulen als Arkadenstützen und treten Pfeiler an deren Stelle, so werden sie oft mit Säulen gegliedert (Paulinzelle, Burgelin, Petersberg bei Erfurt, Alspach, Lausnitz). Ein auffallendes Merkmal ist der den Säulen östlich vorgereihte Pfeiler (St. Peter in Hirsau, Alpirsbach, Schaffhausen, Kleinkomburg, Schwarzach, Paulinzelle, Hamersleben). Nicht minder eigentümlich ist die rechtwinklige Umrahmung der Arkadenbögen (St. Peter in Hirsau, Paulinzelle, Hamersleben, Seckau, Breitenau, davon übertragen nach St. Godehard in Hildesheim). Wichtig ist die zweigeschossige Vorhalle, die öfters (St. Peter in Hirsau, Paulinzelle und Burgelin) den Umfang einer Vorkirche erhält und in der Regel von zwei Türmen flankiert ist, wie es die Bauvorschriften der Cluniazenser verlangen. Da aber die Westtürme in Schwaben nur von außen Eingang fanden, der schwäbische Provinzialismus sich vielmehr in der Ostanlage der Türme gefällt,[2]) so wurden die Westtürme auch oft von den Osttürmen verdrängt.[3])

Was die Detailbildung betrifft, so ist die hülsenförmige Umhüllung des unteren Wulstes der Basen in der Schule sehr beliebt (z. B. Paulinzelle, Alpirsbach, Gengenbach, Schwarzach) und ging wahrscheinlich von ihr auf andere sächsische Bauten über. Auch das Schachbrettornament fand durch sie Verbreitung. Die Krypta wird allgemein weggelassen.

Fragen wir nach der Bedeutung, die der Hirsauer Schule in der Entwicklungsgeschichte der Baukunst zukommt, so hebt Dohme[4]) mit Recht hervor, daß sie die Entwicklung nicht weiter führt, wie dies später die Cisterzienser so folgenschwer thun. Die Konstruktion, der Gewölbebau, den die ganze mittelalterliche Baukunst als ihr Ziel

---

[1]) An solche Nebenchöre werden wir denken müssen, wenn es heißt, daß der von Hirsau berufene Abt Theoderich in Petershausen 1092 capellam in meridiana plaga basilicae secus sanctuarium in edito erbaute und 1093 capellam ex aquilonari parte sacrarii errichtete. S. S. XX. p. 650.

[2]) Finden sich die Osttürme z. B. auch hie und da in den Rheinlanden so sind sie doch nirgends so allgemein verbreitet wie in Schwaben, wo sie auch noch in der gothischen Periode festgehalten werden z. B. Oberhofen bei Göppingen.

[3]) Die Vierungstürme in St. Peter in Hirsau, Kleinkomburg, Schwarzach stehen unter rheinländischem Einfluß, Hirsau gehörte zum Bistum Speier.

[4]) A. a. O. p. 90.

verfolgt, wird von ihr vernachlässiigt. Wohl wurden bisweilen die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben überspannt (St. Aurelius, Biburg, Alspach, St. Johannes in predio) und verdankt der ein oder andere Gewölbebau (Kastel) seine Entstehung den Verbindungen der Kongregation mit Burgund. Aber solche Beispiele bleiben vereinzelt, es knüpft sich keine Entwicklung daran; so mußte es kommen, daß mit dem Schlusse des 12. Jahrhunderts die Schule sich auslebte, als die Cisterzienser, selbst aus einer Reform des Cluniazenserordens hervorgegangen, das Problem des Gewölbebaues in ihren zahlreichen Kirchen Deutschlands aufnahmen Wenn aber auch die weitere Entwicklung der Baukunst nicht an die Hirsauer Schule anknüpfen konnte, so nimmt die Schule doch eine weithin wirkende bauliche Sonderstellung ein, die der schwäbischen Stammeskunst im frühen Mittelalter eine wahrhaft große Verbreitung und geschichtliche Bedeutung geschaffen hat.

Nach den Bauten der Hirsauer Schule besprechen wir wohl am besten die Klosterkirche St. Veit in Ellwangen, die einerseits als Pfeilerbasilika mit Querschiff, Nebenchören und fünf Apsiden den Grundriß der Reformklöster befolgt, andererseits im Aufbau ganz vereinzelt in Schwaben da steht.

St. Veit[1]) ist eine kreuzförmige im gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika; die Nebenchöre öffnen sich in zwei Arkadenbögen gegen den Hauptchor. Zu den zwei Osttürmen über dem westlichen Joche der Chorabseiten tritt in der Achse des Mittelschiffes ein kleinerer Westturm über der zweigeschossigen Vorhalle. Während die Seitenschiffe mit rippenlosen Kreuzgewölben eingedeckt sind, ist das Mittelschiff in fünf Doppeljochen mit einem Kreuzgewölbe auf Diogonalrippen überspannt. Schwarz, der sich das Verdienst erworben hat, das Detail der innen vollständig inkrustierten Kirche festgestellt zu haben, sieht hier Kuppelgewölbe und denkt an burgundische Einwirkung, während es nur etwas unklare Kreuzgewölbe mit Busung sind, die z. B. am Rhein häufig sich finden;[2]) nach dem Rhein und nicht nach Frankreich weist auch der Wechsel von Haupt- und Nebenpfeilern,

---

[1]) Schwarz, die ehemalige Benediktinerabteikirche zum hl. Vitus in Ellwangen, 1882.

[2]) G. v. Bezold, die Gewölbeformen u. Gewölbesysteme der roman. Bauk. im Wochenblatt f. Baukunde 1887, Nr. 1, 3, 5.

das gebundene System. In den stufenförmig abgetreppten Übermauerungen, die über den Gurtbögen der Seitenschiffe zur Verstrebung der Gewölbe des Mittelschiffes sich erheben, sind die Vorboten der Strebebögen zu erkennen. In jedem Travée sind zwei Fenster und darunter zwei Triforienöffnungen angeordnet. Die Kämpfergesimse der mit Eckdiensten versehenen Hauptpfeiler bestehen aus den Gliedern der attischen Basis in umgekehrter Folge und die Eckdienste tragen außerdem noch ein polsterartiges Kapitäl. Die eckblattlosen attischen Basen haben ziemlich steile Form.

Den Mittelpunkt der sich im Westen anschließenden Vorhalle bildet der Turm, der bis zum Extrados der Kapellengewölbe des Obergeschosses auf Pfeilern ruht. Die Vorhalle hat im Mittelschiff eine quadrate Vorlage gegen Westen und quadrate mit Halbsäulen und Pilastern versehene Pfeiler, die spitze Arkadenbögen mit abgefasten und diamantierten Ecken tragen, scheiden im Untergeschoß in drei Schiffe; die beiden Seitenschiffe besitzen noch das ursprüngliche Tonnengewölbe. Das mit Kreuzgewölben überspannte Obergeschoß, das den Altar des hl. Stephanus enthielt, öffnet sich in einem Bogen gegen das Mittelschiff der Kirche. Haben die attischen Basen in der Vorhalle Eckknollen, so sind die Basen in der Krypta unter der Vierung durch zierliche Eckblätter ausgezeichnet. Die Krypta öffnet sich nach den Flügeln des Querschiffes in voller Breite über Treppen; vier Pfeiler scheiden die drei Schiffe und tragen nebst je zwei Bündelpfeilern, die auf den Treppen fundamentiert und mit Strebebögen gestützt sind, das rippenlose Kreuzgewölbe. Wie die Strebebögen der Südseite die Gestalt von Löwen haben, so begegnen uns auch an den Kapitälen der Halbsäulen in der Unterkirche, die im Osten und Westen die Gewölbegurten aufnehmen, phantastische Schlangen- und Drachenfiguren; nirgends sonst ist am Bau ein Tierornament zu bemerken, es hat sich scheu in das Dunkel der Krypta zurückgezogen.

Das Äußere ist mit Rundbogenfriesen mit zum Teil sich durchschneidenden Bogen und edlen Gesimsen anmutig geziert. Das einmal abgestufte und mit Säulen ausgesetzte Hauptportal, das von der Vorhalle in die Kirche führt, hat ein Gesims aus den umgekehrten Gliedern der attischen Basis, aber mit hochgezogener Kehle; die Ecken des äußeren Türgliedes und des Bogens sind abgefast und am Bogen mit von zwei Stäben gefaßtem Flechtornament betont. Noch späteren Charakter trägt das Südportal, dessen zweimal abgestufte Gewände bereits ganz spätromanisch profiliert sind, wobei Blattwerk, Flechtmotive, Zinnenschnitt und Rosetten einen reichen Schmuck bilden.

Was die Entstehungszeit anbelangt, so hat man in der Kirche bis jetzt einen Bau aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts gesehen, wie wir glauben, ganz mit Unrecht.

Nachdem im Jahre 1100 die Gebäude des 764 gegründeten Klosters durch einen Brand vernichtet worden waren, wurde ein mit sieben Altären ausgestatteter Neubau der Kirche am 3 Oktober 1124 geweiht und zwar weihte die Altäre im Chor Bischof Hermann von Augsburg, während die übrigen von Bischof Ulrich von Konstanz konsekriert wurden.[1]) Die große Anzahl der Altäre und ihre von Khamm [2]) näher angegebene Anordnung beweist, daß der Grundriß des auf uns gekommenen Baues jener Zeit entstammt. Der ganze Aufbau dagegen ist später anzusetzen. Denn abgesehen davon, daß erst um das Jahr 1100 das gebundene System in den großen rheinischen Domen in Mainz und Speier Anwendung gefunden hat, würde die Anlage eines Rippenkreuzgewölbes in dieser frühen Zeit innerhalb der deutschen Baugeschichte ohne Beispiel dastehen; zudem deutet die Ornamentik ganz entschieden auf die Wende vom zwölften zum dreizehnten Jahrhundert. Eine spätere Datierung findet aber auch ihre Bestätigung in den historischen Nachrichten. Während urkundlich überliefert ist, daß am 3. Oktober 1124 die sieben Altäre geweiht wurden, sind im necrologium Elvacense Altarweihen zum 26., 27. und 28. April, 1. Mai, 7. und 8. August verzeichnet.[3]) Dazu kommt, daß in den Ellwanger Annalen zum Jahre 1146 initium novi monasterii Elvacensis berichtet[4]) und im Nekrologium der damals regierende Abt Adalbert fundator hujus novi monasterii genannt wird. Wiederholte Brände fanden 1180 oder 1182, 1201 und 1229 statt und verzögerten die Vollendung bis zum Jahre 1233, in welchem Bischof Engelhard vom Naumburg das Kloster weihte.[5]). Auf diese letzte Bauzeit deuten die beiden oberen Stockwerke des nördlichen Turmes, deren Fenster und Bogenfries bereits spitz sind. Die oben angeführten Altarweihen haben dann einzeln vor 1233 stattgefunden, wie denn auch am 16. April 1218 Konrad von Pfahlheim ein ewiges Licht am Kreuzaltar (Vierung) und am Johannisaltar (linke Chor=

[1]) Württemb. Urkundenb. I. p. 357.

[2]) Hierarchia Augustana, Auctarium 1714, I. p. 28. ff.

[3]) Vierteljahrsh. f. Württemb. Gesch. 1878, p. 205 ff.

[4]) S. S. X. p. 19.

[5]) S. S. X p. 19, 37.

abseite) stiftete.[1]) In einer Urkunde vom 24. April 1229 erscheint unter den als Zeugen angeführten Mönchen von Ellwangen ein **Wunehardus magister operis.**[2])

Die im Äußeren ziemlich unversehrt gebliebene Kirche macht einen imponierenden Eindruck; sie ist der bedeutendste romanische Gewölbebau Schwabens und verkündet die Blüte der Kunst zur Zeit der Hohenstaufen und vielleicht verdankt sie gerade den Beziehungen des Klosters zu denselben ihre Entstehung.

Obwohl Konstanz der eigentlich schwäbische Bischofssitz ist, bietet der Sprengel doch kein Bild einheitlicher Entwicklung. War schon die große Ausdehnung des Bistums, das im Norden bis zur Rems, im Süden bis zum St. Gotthard reichte, einer Konzentration nicht förderlich, so folgten die zahlreichen Klöster der Hirsauer Reform, die meist direkt dem Stuhle Petri unterstanden, ihren eigenen Traditionen. Je weiter nach Norden wir in der Diözese wandern, desto mehr weicht die Einfachheit und Nüchternheit, die wir im südlichen Teil beobachten, einem gewissen Sinne für Gliederung und der Lust und Freude am Ornament. Die Ursache liegt einerseits darin, daß der Süden in der Gegend des Bodensees auf spröderes Baumaterial angewiesen ist, während dem Norden der treffliche Sandstein zur Verfügung steht, andererseits ist sie in dem Einflusse der Architektur des Rheinlandes auf die nördlichen Teile des Sprengels zu suchen.

Der Dom in Konstanz stammt in der Hauptsache noch aus romanischer Zeit und bildet eine ursprünglich flach gedeckte Säulenbasilika von weiten Verhältnissen mit geradem Chorschluß. Die 16 äußerst schlanken, stark verjüngten und geschwellten Säulen tragen ein achteckiges korbähnliches Kapitäl, dessen obere Ränder mit halbkreisförmigen Flächen betont sind, darüber einen achteckigen aus vielen feinen Gliedern zusammengesetzten Kämpfer. Die gut geformten attischen Basen sind mit Eckknollen versehen. Zwei Westtürme sprangen auf drei Seiten frei vor die Front vor. Die Krypta unter dem Chor ist durch zwei Reihen Säulen in drei Schiffe geschieden und von Tonnengewölben mit Stichkappen überdeckt; die Säulen ruhen ohne Basis auf Plinthen und tragen mit Akanthus verzierte Kapitäle;

[1]) Württemb. Urkundenb. II. p. 68.

[2]) Württemb. Urkundenb. III. p. 258.

nur die beiden westlichen Stützen machen eine Ausnahme; während die eine, ein Pfeiler einen weit ausladenden Kämpferaufsatz trägt, hat die andere ein mit menschlichen Figuren verziertes Kapitäl und attisierende Basis. Adler[1]) hält die Unterkirche für den Rest eines Baues von 995; wahrscheinlicher jedoch ist es, daß sie dem Wiederherstellungsbau entstammt, den Bischof Rumoldus nach dem 1052 durch ein Erdbeben bewirkten Einsturze des Domes 1054 begann: „ward in 4 jaren etwa vil wider daran erbuwen u. gewicht". Vollendet aber wurde dieser Bau und „gentzlich gewicht in dem 1089 jar" von Bischof Gebhard III., der 1084 aus dem Kloster Hirsau als Oberhirte berufen worden war. Da nun aber schon die Eckknollen an den Säulen verbieten, die Kirche in diese frühe Zeit zu setzen, so möchte der Bau mit der Nachricht in Verbindung zu bringen sein, daß unter Bischof Ulrich (1127—1138) der Glockenturm umfiel und großen Schaden that.[2])

Nachdem die Hauptkirche der Diözese eine Säulenbasilika ist, könnten wir vermuten, diese Form zahlreich im Sprengel anzutreffen; aber wider Erwarten begegnen uns mit Ausnahme der Bauten der Reformklöster nur noch drei Säulenbasiliken, nämlich in Neckarthailfingen, in Faurndau bei Göppingen und in Engen.

Ums Jahr 1090 vergabten die Grafen Kuno und Luitold von Achalm ihren Anteil an der Kirche zu Neckarthailfingen an das Kloster Hirsau.[3]) Die Schiffe der flachgedeckten Säulenbasilika, die eines Querschiffes entbehrt, schließen innen halbrund, außen gerade ab, wobei das Mittelschiff etwas über die Seitenschiffe hinaus verlängert ist. Je drei sehr hohe, aber immerhin massige Säulen tragen nebst Wandpfeilern die halbrunden Arkadenbögen, über denen ein Sims aus Platte und Schräge läuft, denselben Gliedern, aus welchen auch die Aufsätze über den Kapitälen gebildet sind. Die Basen haben teils die attische, zur flachen Bildung neigende Form mit Hülsen, teils geht der Schaft durch einfache Schräge mit Eckknollen in die Platte über.

---

[1]) A. a. O. I p. 15.

[2]) Diese Daten sind entnommen der Konstanzer Bistums-Chronik des Christoph Schulthaiß (16. Jahrh.) im Freiburger Diözesanarchiv VIII. p. 25—30. Von Bischof Rumoldus heißt es, daß er formam altarium immutasse, quae antea more Romano constructa fuerint, quo facies sacerdotis populo patet, v. Neugart, episcop. Const. I, 1 p. 452.

[3]) Oberamt Nürtingen 1848 p. 188.

Obgleich der Bau das Gepräge höchster Einfachheit trägt, so wirkt er doch durch die unverhältnismäßige Höhe der Schiffe. Zwischen Unterbauten zweier nicht ausgeführter Westtürme befindet sich eine tonnengewölbte Vorhalle, von der ein einfaches Portal mit dem Schmiegegesims in das Langhaus führt. Das Motiv der Hülse an den Basen sowie die Vorhalle zwischen den Unterbauten der Westtürme legen die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Kirche unter Beihilfe von Hirsauer Bauleuten errichtet wurde. Damit würde auch die Verwendung von Säulen als Arkadenstützen ihre Erklärung finden. Als Entstehungszeit ist das Ende des 12. Jahrhunderts anzunehmen.

Eingehendere Nachrichten fehlen auch über Faurndau. Wir wissen, daß am 8. Mai 895 König Arnulf dem Kloster St. Gallen das Eigentumsrecht an der Abtei Faurndau und der dazu gehörigen Kapelle in Brenz bestätigte[1]) und das Klösterlein noch 979 als Verweisungsort eines unbotmäßigen St. Gallener Mönches genannt wird; dann wird aber Faurndau erst 1227 wieder erwähnt und zwar als Kollegiat- und Stiftskirche, die sich sofort von St. Gallen frei machte.[2])

Etwa um 1220 ist der Bau entstanden, der als flachgedeckte Säulenbasilika ohne Querschiff gestaltet ist und dessen Säulenanlage mit St. Gallen zusammenhängen wird. Der Chor mit halbrunder Apsis ist um ein Quadrat hinausgerückt und etwas niedriger als das Mittelschiff, eine Anordnung, die in Schwaben nur noch in Brenz und in der Johanniskirche in Gmünd auftritt und die letzte Periode des romanischen Stiles bezeichnet. Die Seitenschiffe schlossen ebenfalls in Apsiden, von denen aber nur die nördliche erhalten ist. Im Innern tragen je 6 ziemlich niedere wenig verjüngte Säulen im Vereine mit Wandhalbsäulen die Arkadenbögen, über denen sich ein Schmiegegesims hinzieht. Während die Halbsäulen sämtlich das gleiche einfache Würfelkapitäl aufweisen, spricht aus den Kapitälen der Säulen eine rege Verzierungslust, die für jedes Kapitäl aus Akanthus und Bandverschlingung geschmackvolle Variationen schafft, sich an die korinthische Form anlehnend. Am reichsten bedacht sind die beiden Mittelsäulen, selbst der Abakus ist hier von Ranken umschlungen. Die attischen Eckknollenbasen sind äußerst flach und fließen weit aus. Dieselbe Lust und Freude am Ornament weht auch sonst im Innern, wie denn die Kämpfer des Triumphbogens mit Schachbrett

[1]) Württemb. Urkundenb. I. p. 199.

[2]) Oberamt Göppingen p. 192.

und Bandverschlingung geziert sind und im Chor in der Höhe dieser Kämpfer ein Band mit diamantierten Palmettengewinden läuft. Über dem Chor spannt sich ein Kreuzgewölbe auf birnförmigen Rippen, die auf Ecksäulen mit Knospen- und Figurenkapitälen ruhen. Zwischen den Seitenschiffen steigt im Westen ein quadrater durch Strebepfeiler gestützter massiver Turm von der vollen Breite des Mittelschiffes auf; die Vorhalle, die er unten enthält, ist mit einem sechsteiligen Kreuzgewölbe auf bandförmigen von zwei Rundstäben besäumten Rippen überdeckt, die von niedrigen Knospenkapitälsäulen mit flachen attischen Eckknollenbasen ausgehen.

Bunt ist der Schmuck des Äußeren. Sind die Seitenschiffe mit deutschem Band und Rundbogenfries, dessen Bögen in Palmetten auslaufen, geziert, so ist das Mittelschiff mit Rundbogenfries, Zickzackornament und darüber einem breiten Band gekrönt, das Schachbrett, Palmetten und Gittermotive in wechselnder Folge aufweist. Mit noch reicherer Fülle ausgestattet erscheint die Ostseite. Während der Ostgiebel des Mittelschiffes mit deutschem Band und aufsteigendem Rundbogenfries belebt ist, dessen Bogen auf kurzen von Fratzen und Tieren getragenen Säulchen ruhen, ist der Chorgiebel durch Zickzackornament, deutsches Band und Rundbogenfries ausgezeichnet und von der Spitze des Apsidendaches guckt ein eulenartiger Vogel herab, ein Ausfluß derselben phantastischen Laune, die im obersten Rundbogen der Ostwand des Mittelschiffes ein sitzendes Männchen angebracht hat. Die Langseiten des Chores und die beiden Apsiden haben ein aus Wulst und Kehle zusammengesetztes Kranzgesims, deutsches Band und gegliederten Rundbogenfries, dessen Bogen von Lilien und Palmetten umzogen sind. Die drei Fenster der Hauptapsis sind reich profiliert und mit deutschem Band und Rosetten umrahmt.

Das Ganze zeigt den zierlichen Charakter des spätromanischen Stiles, spricht uns aber gerade darin so künstlerisch an, daß die einzelnen Bauteile ihrer Bedeutung entsprechend betont sind, daß das Mittelschiff vor den Seitenschiffen, die Ostseite und an ihr wieder die Hauptapsis durch edle Fülle des Ornamentes hervorgehoben sind. Den feinen Geschmack des Baumeisters bewundern wir auch an der Westseite. Da er recht wohl den störenden Eindruck des die ganze Breite des Mittelschiffes einnehmenden Westturmes fühlte, so suchte er, wie Laib und Schwarz treffend bemerken,[1]) den basilikalen Charakter

---

[1]) Formenlehre des roman. u. goth. Baustiles 1858, p. 28.

dadurch in etwas zu ersetzen, daß er am Turm in der Giebelhöhe des Mittelschiffes einen diamantierten abgestuften Giebel anordnete. Das von einem schmalen Vorbau rechtwinklig umfaßte Westportal ist in den dreimal abgestuften Gewänden mit dünnen Kelchkapitälsäulen mit Schaftringen ausgesetzt und über demselben öffnet sich ein kleines Rosettenfenster.

Allenthalben quillt Reichtum der Glieder und der Ornamentik, die Kirche zählt zu jenen spätromanischen Bauten des nördlichen Schwabenlandes, die, wie nicht leicht anderswo in deutschen Gauen die ganze übersprudelnde Lust und Freude des 13. Jahrhunderts an neuen reichen gar oft der Natur entnommenen Formen offenbaren.

Eine Säulenbasilika findet sich endlich noch in Engen, einige Stunden nördlich vom sagenumrauschten Hohentwiel. Die 1611 verzopfte Georgskirche war flachgedeckt, ist gerade geschlossen und hatte ehemals zwei Westtürme. Die spitzen Arkadenbögen werden von Wandhalbsäulen und je drei Würfelknaufsäulen getragen, deren zum Teil polygone Basen unförmig aus Wulsten zusammengesetzt sind. Die Kämpfer des spitzen Triumphbogens sind aus einer Anzahl feiner Glieder gebildet und an der obersten Platte mit Rosetten verziert.

Das im Wechsel von Hohlkehlen und Wulsten gegliederte Portal ist mit Würfelkapitälsäulen ausgesetzt und mit Rosetten, einem Adler und einem Fratzenkopfe geschmückt. Der Bau muß bereits gegen 1250 gesetzt werden und ist nur wegen des langen Festhaltens der Säulen als Arkadenstützen bemerkenswert.

Aus gleichem Grunde verdienen Erwähnung die von Otte[1]) als romanisch angeführte, aber der Gothik zuzuweisende Säulenbasilika in Rohrdorf bei Isny und die ebenfalls in die gothische Periode hinüberführenden Säulenanlagen St. Maria in Owen und St. Dionysius in Eßlingen.

Von den Pfeilerbasiliken der Diözese erscheint als die älteste die Kollegiatkirche St. Martin in Sindelfingen. Graf Adalbert von Calw, der Kloster Hirsau wiederherstellte, hat auch in Sindelfingen ein Kloster gegründet und mit Benediktinern besetzt, an deren Stelle aber schon nach wenigen Jahren Kanoniker traten. Einer Weihe am 4. Juli 1083 muß bald ein Neubau gefolgt sein, denn vom 25. November 1090 wird die Weihe der Krypta durch Bischof Gebhard von

[1]) Kunstarchäologie I. p. 359.

Konstanz und Adalbert von Worms berichtet [1]) und um das Jahr 1100 ist auch der erhaltene Bau entstanden.

St. Martin ist eine flachgedeckte Pfeilerbasilika, deren drei Schiffe in gleicher Linie in Apsiden enden. Die je 7 schlanken hochstrebenden Pfeiler haben engagierte Ecksäulchen, die mit ihrem Würfelkapitäl die aus schmaler Platte und steiler Schräge gebildeten Kämpfer durchschneiden; die sehr steilen attischen Basen haben Eckverbindung. Ehemals waren die beiden östlichsten Pfeiler jeder Seite zum Chor gezogen und da der gegliederte Sockel derselben erst in der Höhe von c. 3 m. beginnt und in der Apsis unten kleine Fensterchen erhalten sind, so kann kein Zweifel bestehen, daß unter dem Chor eine Krypta angeordnet war. Die Langseiten der Schiffe sind mit dem Bogenfries und die Apsiden mit Zahnschnitt und Blendbögen auf Dreiviertelsäulen belebt. Neben dem Ostende des südlichen Seitenschiffes steht isoliert der Turm. Trägt die Kirche auch einen einfachen Charakter, so sind doch ihre Verhältnisse edel und frei und wir rechnen sie zu den schönsten romanischen Bauten des Landes.

Um so mehr freut es uns, die Frage nach den Bauleuten derselben bestimmt beantworten zu können. Oben wurde es als eine Eigentümlichkeit der Hirsauer Schule bezeichnet, die Pfeiler bald an den Ecken bald an den Seiten mit Säulen zu gliedern und so erkennen wir in St. Martin einen Bau, der von Hirsauer Werkleuten aufgeführt wurde. [2]) Die Verbindung mit Hirsau ist durch Graf Adalbert gegeben. [3])

Jede Nachricht fehlt über die Pelagiuskirche in Altstadt-Rottweil, eine flachgedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff.[4]) Am Ende der Seitenschiffe erheben sich zwei nur noch im Unterbau erhaltene Türme, an deren Westmauer die Nebenapsiden ausgespart sind;

---

[1]) Annal. Sindelf. S. S. XVII p. 300 — 301. Die frühere Ausgabe von Haug, Chronici Sindelf. quae supersunt 1836 p. 2 gibt als Einweihungsjahr der Krypta 1100.

[2]) An den Pfeilern in Alspach im Elsaß, die mit Ecksäulen und in der Mitte mit Halbsäulen belebt sind, durchbrechen die Kapitäle der Halbsäulen ebenfalls die Schmiegegesimse.

[3]) Die Überlieferung bei Trithemius a. a. O. I. p. 265, daß Graf Adalbert bei Wiederaufrichtung von Hirsau die Benediktiner in Sindelf. nach Hirsau, die Kanoniker dagegen, welche in Hirsau waren, nach Sindelf. versetzte, hat zwar nichts Unwahrscheinliches, ist aber nicht quellenmäßig bestätigt. Vgl. Helmsdörfer a. a. O. p. 49.

[4]) Oberamt Rottweil 1875, p. 310.

der Hauptchor ist seitlich durch die beiden Türme begrenzt und schließt halbrund. Die Arkadenstützen werden von je 5 Pfeilern gebildet, deren Sockel im Boden stecken und deren Kämpfer in den Hauptgliedern aus der umgekehrten attischen Basis bestehen; nur ein Pfeiler trägt ein mit laufenden Ranken und Bandverschlingungen belebtes Schmiegegesims. Über den Arkaden läuft ein kräftiger Sims und im Mittelschiff ganz oben unter der Decke ein deutsches Band, nur durch die Rundbogenfenster unterbrochen. Die Profilierungen und besonders das verzierte Schmiegegesims stellen den Bau in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

An die Stelle der einfachen Pfeilerbasilika in Dettingen bei Urach trat vor einigen Jahrzehnten ein Neubau und von der alten Kirche haben sich nur die aus Platte und schachbrettverzierter Schräge gebildeten Kämpfer erhalten.

In der gothisch umgebauten St. Martinskirche in Rottenburg stammen aus romanischer Zeit die Arkaden mit je 5 sehr hochstrebenden Pfeilern.

Die Basilika in Hildrizhausen bei Herrenberg mit abgekanteten Pfeilern und Rundarkaden soll nach 1165 entstanden sein. [1])

Dem Ende des 12. oder Anfange des 13. Jahrhunderts ist die ehemalige Stifts- jetzt Pfarrkirche in Boll bei Göppingen zuzuweisen, eine flachgedeckte Pfeilerbasilika, deren Mittelschiff verlängert und wie die Seitenschiffe innen und außen gerade geschlossen ist. Je 6 an den Ecken abgefaste Pfeiler mit mehrfach gegliedertem Kämpfer tragen die Arkadenbögen des einfachen Baues, der jeglicher Verzierung, sogar eines Arkadensimses ermangelt.

Künstlerisch weit bedeutender ist die Klosterkirche in Denkendorf. Um 1120 stiftete hier ein Graf Berthold ein Kloster für Chorherren vom hl. Grabe und den ersten Propst Konrad sendete der Patriarch Waramund von Jerusalem. [2]) Die Kirche stellt sich als flachgedeckte Pfeilerbasilika mit dreischiffiger Vorhalle und einem Turm zwischen Mittelschiff und Vorhalle dar. Das Mittelschiff ist verlängert und schließt wie die Seitenschiffe geradlinig ab. Je 5 Pfeiler, von denen jederseits die beiden östlichsten zu dem um 5 Stufen erhöhten Chor gezogen sind, tragen die gedrückten spitzbogigen Arkaden, über denen

[1]) Oberamt Herrenberg 1855 p. 206.

[2]) Oberamt Eßlingen 1845 p. 188.

ein Sims aus Hohlkehle und Platte läuft. Aus denselben Gliedern sind die Pfeilerkämpfer gebildet.

Das östliche Drittel des Chores, in der Verlängerung des Mittelschiffes gelegen, deckt ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen birnförmige Rippen auf Knospenkapitälkonsolen aufsitzen. Unter den rundbogigen Fenstern ist in diesem Teil des Chores eine Rundbogenblendarkatur angeordnet, deren Bögen auf Knospen-, Schilfblatt- und Fratzenkapitälsäulen mit flachen attischen Basen ruhen. Unter dem Chor zieht sich die sog. hl. Grabkirche hin, eine einschiffige von mächtigem spitzbogigen Tonnengewölbe überspannte Krypta. Die aus Platte und hoher Schräge bestehenden Kämpfer der Wandpfeiler in der Unterkirche sind reich mit Palmetten, Fratzen und Drachen verziert.

Einen etwas älteren Charakter trägt die Vorhalle, durch zwei mit Halbsäulen besetzte und breite Gurtbögen tragende Pfeiler in drei Schiffe geschieden und ursprünglich nach außen hin offen. Die Halbsäulen haben attische Basen teils mit Eckblättern, teils mit Hülsen und die Kapitäle und Aufsätze sind mit Pflanzen- und Bandmotiven geschmückt, wobei ein Kapitäl noch mit einem Adler ausgestattet ist.

Die Vorhalle, deren Mittelschiff von einem rundbogigen Rippenkreuzgewölbe überspannt ist, erhält durch das sauber ausgeführte Detail eine feine Wirkung und darf, wie überhaupt die Kirche dem schönsten zugeteilt werden, was die schwäbische Baukunst geschaffen hat. Besonders reich ist der Schmuck des Äußeren, indem die Hochwand des Mittelschiffes in ihrer ganzen Höhe mit Rundbogenblendarkaturen belebt ist d. h. einem Rundbogenfries, dessen Bögen auf Säulen mit Schilfblattkapitälen ruhen. Da die volle runde Säulenform gewählt ist, so entsteht ein reicher Wechsel von Licht und Schatten. Diese Arkaturen im Innern des Chores und an der Außenwand des Mittelschiffes muten auf schwäbischem Boden fremdartig an und gemahnen an die Bauten der Rheinlande, mit welchen die Denkendorfer Chorherren in enger Verbindung standen. 1207 übergab nämlich Bischof Konrad von Speier die Kirche zu Dietbrück an seinem Bischofsitze dem Stifte in Denkendorf, damit der Propst desselben einen Konvent seines Klosters daselbst errichte.[1])

Die Formen der Kirche in Denkendorf zeigen, daß der Bau bald nach dieser Zeit begonnen wurde; die Vollendung wird näher bestimmt durch die Urkunde Innocenz IV. vom 30. Sept. 1249, in welcher er

[1]) Württemb. Urkdb. II p. 356.

allen Bußfertigen, die sich am Tage der Auferstehung des Herrn und der Weihe der Kirche in derselben einfinden, vierzigtägigen Ablaß erteilt.[1])

In der Dekoration des Äußeren mit Säulen ist wohl von Denkendorf die nur zwei Stunden davon entfernte und etwa der gleichen Zeit entstammende einschiffige Kirche zu Plieningen beeinflußt. Das Schiff öffnet sich gegen den 1493 angebauten Chor in weitem an der Kante abgefasten und gegliederten Triumphbogen, der von einem schachbrettverzierten Schmiegegesims ausgeht. Außen läuft unter dem edel gebildeten weit ausladenden Kranzgesims ein Rundbogenfries, dessen Bogen teils auf zugespitzten Konsolen, teils auf Fratzen und Tierköpfen ruhen. Indem beim je fünften Bogen die Konsolen von schlanken etwa 3 m hohen Halbsäulen mit sehr flachen Basen getragen werden, erhält das obere Drittel der Längswand eine Gliederung durch sechs Säulen. Die Kapitäle korrespondieren der Art mit einander, daß je das erste (von außen gerechnet) Schachbrettornament, das zweite Schilfblätter und das dritte die Knospenform aufweist. Merkwürdig sind die Reliefs, die in Zwischenräumen am Kranzgesims angebracht und teilweise der biblischen Geschichte entlehnt, teilweise der Laune des Steinmetzen entsprungen sind. Der Sockel der Kirche zieht sich um das jetzt zugemauerte Portal der Südseite, dessen Tympmon mit einem Vortragkreuze innerhalb eines Kreises geschmückt ist.

Das einfache Kirchlein erfreut uns durch die fein durchgeführte Dekoration und zeigt, wie man im Mittelalter selbst kleine, an sich unscheinbare Bauten durch liebvoll ausgeführte Einzelheiten künstlerisch zu heben und zu adeln verstand. Mag auch die Kirche nach Mauch[2]) dem Kloster Bebenhausen gehört haben, so steht der Bau doch nicht mit den Cisterziensern in Zusammenhang, welche die Tierornamentik verpönen.

In der Stiftskirche St. Pankratius zu Backnang entstammen nur die beiden Osttürme, die den Schluß der Seitenschiffe bildeten und in der Ostmauer ausgesparte Apsiden enthalten, romanischer Zeit. Sie sind mit Rundbogenfries und Lisenen belebt und deuten, da die Säulen in den luftigen vierteiligen Klangarkaden schon nahezu frühgotische Blattkapitäle tragen, wenigstens im Obergeschoß auf einen Wiederherstellungsbau, der nach der Verwüstung des Stiftes im Jahre 1236 gegen 1250 begann.[3])

---

[1]) Württemb. Urkdb. IV. p. 198 — 99.

[2]) Abhandl. über die mittelalterlichen Baudenkmale in Württemberg. Einladungsschrift der polytechnischen Schule in Stuttgart 1849, p. 19.

[3]) Oberamt Backnang 1871 p. 127, 144; Württ. Urkdb. IV p. 418 — 420.

Auch im Süden der Diözese im Allgäu begegnen wir noch einigen Basiliken der Spätzeit.

Ist es richtig, daß die flachgedeckte Pfeilerbasilika St. Nikolaus in Isny nach einem Brande von 1284 im Jahre 1288 neu erbaut wurde,[1]) so bietet sie ein interessantes Beispiel, wie lange sich in dieser südlichen abgelegenen Gegend der romanische Stil erhalten hat. Je 9 achteckige Pfeiler, deren Kämpfer aus Platte, Schräge und Wulst gebildet sind, tragen die runden Arkadenbögen. Bei dem Mangel jeglichen Ornamentes, selbst des Arkadensimses, wirkt der Bau durch große und weite Verhältnisse.

Die Kirche des 1096 mit Hirsauer Mönchen besetzten Klosters in Isny hatte nach dem Bilde bei Merian zwei Osttürme.[2])

Ein einfacher Bau ist ferner die Pfeilerbasilika in Baindt bei Ravensburg. Je sieben an den Ecken abgefaste Pfeiler mit Kämpfern aus Wulst und Platte tragen die runden Arkadenbögen, über denen sich ein Sims hinzieht. Am Westgiebel steigt außen ein Rundbogenfries auf und das spitzbogige Westportal ist einmal abgetreppt und in der Ecke von einem Wulst umzogen. Ein Turm fehlt entsprechend der Bautradition der Cisterzienser, deren Orden das hier 1240 gegründete und dem Abte in Salem unterstehende Frauenkloster angehörte.[3])

Das Kirchlein in Baindt führt uns über zu zwei anderen Bauten des Ordens in der Diözese, Bebenhausen und Thennenbach. Da aber die Cisterzienser in Anlage und Aufbau ihren eigenen Vorschriften folgen und ihre Ordenskirchen mit wenigen Ausnahmen unter sich mehr übereinstimmen als mit den lokalen Schulen, innerhalb derensie aufgeführt wurden, so kann hier von einer näheren Besprechung abgesehen werden.

Die Mönche des 1189 vom Pfalzgraf Rudolf von Tübingen gestifteten Klosters Bebenhausen gehen über Eberbach im Rheingau auf Clairvaux zurück.[4])

In der übermäßigen Länge des ursprünglich aus 9 Arkaden bestehenden Langhauses und in der Anlage von zwei Kapellen zu Seiten des gerade geschlossenen Chores, sowie in dem Mangel jeden Tierornamentes folgt die Kirche den Traditionen des Ordens; lokal schwäbischer Einfluß scheint sich nur in dem Schachbrettornament geltend zu machen, das an einigen Kämpfern auftritt.[5])

---

[1]) Vierteljahrshefte für Württemb. Gesch. 1881 p. 191.

[2]) Topographia Sueviae. 1643 p. 100.

[3]) Württemb. Urkundenb. III p. 457; Oberamt Ravensburg 1836 p. 162.

[4]) Klunzinger artist. Beschr. d. Kl. Bebenh. 1852 p. 5.

[5]) Die Weihe der Kirche fand nach der Urk. Gregor IX. vom 1. Febr. 1228 erst in diesem Jahre statt. Württemb. Urkundenb. III p. 491.

Die Kirche von Thennenbach ist 1829 abgebrochen und im nahen Freiburg von Hübsch wieder aufgebaut worden. Das Kloster war 1161 mit Mönchen von Frienisberg bei Bern in der Schweiz besetzt worden.[1]) Der Bau hat dieselbe Anlage der Ostpartie wie Bebenhausen und bekundet in den quer gelegten Tonnengewölben der Seitenschiffe burgundischen Einfluß.

Bevor wir zu einigen kleineren einschiffigen Kirchen der Diözese übergehen, seien noch die Münster zu Freiburg und Altenbreisach erwähnt, die, soweit sie romanisch sind, der Übergangszeit entstammen und Verwandtschaft mit den elsässisch-rheinischen Bauten an den Tag legen.

Dem Kirchlein zu Belsen bei Hechingen hat man großes Alter zugeschrieben, aber ganz mit Unrecht. An das einschiffige flachgedeckte Langhaus schließt sich im Unterbau des jetzt oben abgetragenen Turmes der quadrate Chor an, der ursprünglich mit halbrunder Apsis schloß. Der Chorraum ist innen auf den Seiten von einem Blendbogen, der von schachbrettgemustertem Schmiegegesims ausgeht, belebt und an der Nord- und Südwand werden die Blendbogen in ihrem höchsten Punkte von einer hohen Würfelkapitälhalbsäule mit rohem abgetreppten Sockel gestützt. Obgleich am Bau mit Vorliebe das Linienornament angewendet ist, so finden sich doch auch auf der Westseite einige Stier- und Widderköpfe eingemauert, Pflanzenmotive aber fehlen. Wie das Tympanon des zweimal abgestuften Westportals in der halbrunden Umrahmung das Schachbrett-, im geraden Sturz das Rautenmuster trägt und in seiner Fläche ein sparrenförmig geziertes Kreuz nebst sich zum Teil schneidenden Kreisen aufweist, so ist ähnlich auch das Südportal gehalten. Eine zu beiden Seiten des Westportals heraustretende Halbsäule scheint anzudeuten, daß sich vor das Portal ehemals ein kleiner Vorbau legte. Insbesondere das Rautenmotiv gestattet nicht, den Bau weiter als in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hinaufzurücken, am besten wird er um 1200 zu datieren sein.

Tierornament in reicherer Fülle ist an der großenteils zu einem Wohnhause umgebauten Nikolauskapelle des Hofes Schwärzloch bei Tübingen angebracht, der zu den Stiftungsgütern des Klosters Blaubeuern gehört.[2]) Der quadrate Chor mit halbrunder Apsis ist

[1]) Schöpflin, historia Zaringo Bad. 1763, I p. 139.

[2]) Cleß, Versuch einer kirchl. polit. Land- und Kulturgesch. von Württemb. 1807, II, 2 p. 15; Oberamt Tübingen 1867 p. 319; Schönhuth, die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württemb. 1861, 5 p. 192.

mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Rippen von spitzwinkligen Profil auf Ecksäulen ruhen, die ganz rohe mit Schneckenlinien und ähnlichem gezierte Kapitäle haben. Außen ist der Chor durch Lisenen, Rundbogenfries und deutsches Band anmutig belebt und starke Strebepfeiler stützen die Ecken. Der Rundbogenfries, der auf der Südseite des Hauses erhalten ist, ist in den Feldern teils mit Pflanzengebilden, teils mit phantastischen, flachgearbeiteten Tier- und Fratzengestalten ausgefüllt. Der Bau wird etwa um 1230 entstanden sein.

In der Johanniskapelle zu Sülchen bei Rottenburg soll der Chor von 1181 stammen; das Gewölbe wird von Fratzen getragen und am Eingang sind Kämpfe zwischen Löwen und Drachen dargestellt.[1])

In der Kapelle auf dem Wurmlinger Berg bei Tübingen, die dem Kloster Kreuzlingen gehörte, werden am Unterbau 10 Würfelknaufsäulen erwähnt.[2])

Die Kapelle zu Kuppingen bei Herrenberg, die ebenfalls rohes Bildwerk zeigte, ist abgerissen.[3])

Wie in der Konstanzer, so zeigt sich auch in der Augsburger Diözese, daß die Bauten im Norden reicher und zierlicher gestaltet sind, als im Süden. Wurde schon oben im Augsburger Dom das westliche Querschiff auf italienischen Einfluß zurückgeführt, so ist auch in anderen Bauten des südlichen Teiles der Diözese die Einwirkung Italiens zu erkennen.

Abgesehen von dem schon besprochenen Dom ist der älteste stattliche Bau die Klosterkirche in Lorch, die Grabstätte der Hohenstaufen. 1102 stiftete hier Herzog Friedrich ein Kloster[4]) und übergab es Mönchen der Hirsauer Kongregation, die mit dem Abte Herbert 1108 eingezogen.[5]) Die Kirche[6]) stellt sich als flachgedeckte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit spätgothischen Chor dar; am Westende erhebt sich ein nicht über die Flucht der Seitenschiffe hervortretender Querbau,

---

[1]) Lotz, Kunsttopographie Süddeutschl. p. 507.

[2]) Lotz a. a. O. p. 589.

[3]) Württemb Jahrbücher 1838 p. 54. Abbildung bei Sattler, topograph. Gesch. von Württemb. I, 317 Fig. 14.

[4]) Württemb. Urkdb. I p. 334.

[5]) Oberamt Welzheim 1845 p. 199.

[6]) Paulus in den Schriften des Württemb. Altertumsver. 1875 p. 94.

zu dessen Seiten zwei runde Türme aufstiegen. Paulus hat ferner die Grundmauern einer Vorhalle nachgewiesen, die in der Tiefe von 44 Fuß sich in voller Breite des Langhauses im Westen anschloß. Während die äußerst einfachen Arkadenpfeiler des Langhauses dem Gründungsbau angehören, traten Ende des 12. Jahrhunderts in der Vierung bauliche Änderungen ein, höchst wahrscheinlich zum Zwecke der Errichtung eines Vierungsturmes. Die hochansteigenden Vierungspfeiler sind nämlich mit Eckdiensten ausgestattet, die attische Ecknollenbasen in guten Formen aufweisen; die Kämpfer sind anmutig mit Bandverschlingungen, Palmetten, Bestiarien und Fratzen verziert. Das ursprüngliche Rippenkreuzgewölbe der Vierung ist durch ein spätgothisches Sternengewölbe ersetzt. Erhebend und befreiend ist der Blick aus dem einfachen Langhaus in diese Vierung mit den gewaltig aufstrebenden und doch zierlichen Pfeilern.

Obwohl das Kloster mit Hirsauer Mönchen besetzt worden war und auch in der Folge in engerer Verbindung mit den Reformklöstern stand, indem der Stifter den Äbten von Hirsau, Komburg und Zwifalten das Recht erteilte, einen Abt für Lorch aufzustellen, falls sich im Kloster selbst kein tauglicher Mönch fände[1]), so läßt sich doch in der Kirche, mit Ausnahme der Vorhalle eine Übereinstimmung mit der Hirsauer Schule nicht erkennen: die Anlage zweier Rundtürme zu Seiten eines Westbaues steht vereinzelt unter den schwäbischen Bauten. Wenn nun überliefert ist, daß der erste Abt des Klosters, Herbert früher die Abtswürde in Maria Laach inne hatte[2]) und der Grundriß der dortigen Kirche dieselbe Anlage der Westpartie aufweist, so darf man mit Paulus annehmen, daß das westliche Querhaus mit Flankentürmen Maria Laach entlehnt ist. Denn die Plandisposition der Laacher Kirche entstammt noch dem Ende des 11. Jahrhundert[3]) Im übrigen lagen natürlich den Mönchen in Lorch, die im Banne der Hirsauer Schule standen, konstruktive Ideen ferne und der Vierungsturm ist wahrscheinlich direkt auf St. Peter in Hirsau zurückzuführen, weist jedoch, wie schon oben erwähnt, indirekt auf rheinländische Vorbilder.

In der Stiftskirche St. Maria in Feuchtwangen ist noch das romanische Langhaus erhalten mit vier Arkadenbogen auf Würfel-

---

1) Cleß a. a. O. II. p. 97.
2) Lorent Denkmale des Mittelalters im Königreich Württemberg II. p. 32.
3) Otte, Gesch. d. rom. Bauk. p. 511.

knaufsäulen. In Westen steigen zwei Türme auf und zwischen denselben befindet sich eine Vorhalle.[1])

Freie und kecke Künstlerlaune schaltet in der Kirche zu Brenz bei Gundelfingen. Am 11. August 875 wird die Kapelle in Brenz mit allen ihren Besitzungen dem Marienklösterlein in Faurndau überlassen[2]) und gelangt mit diesem in den Besitz von St. Gallen. Die Kirche ist eine kleine flachgedeckte Säulenbasilika, deren Chor einen niedrigen Anbau bildet und wie die Seitenschiffe mit halbrunder Apsis schließt. Das Motiv des von zwei runden Treppentürmchen flankierten Westturmes ist alt und es ist anzunehmen, daß diese Anlage dem früheren Bau entlehnt ist, wiewohl der Grundriß im übrigen einen innerhalb der schwäbischen Architektur entschieden spätromanischen Charakter trägt. An den je vier, ziemlich eng gestellten Säulen, welche die Arkadenstützen bilden, herrscht starke Willkür; ihre ungleiche Höhe wird durch mehr oder minder hohe Kämpfer ausgeglichen, An den Würfelkapitälen der vier Halbsäulen, die mit fabelhaften Tieren und Palmetten geziert sind, ließ der Künstler seine Phantasie frei walten; ein mit Drachen ausgestattetes Kapitäl weist auch die östlichste Stütze der Südseite auf, während die übrigen von leichten Palmettengewinden umzogen sind. Und wie am Schaft, der bald rund, bald polygon bei einer Säule sogar oben rund, im unteren Dritteil polygon gestaltet ist, ein Tasten nach Formen beobachtet wird, so zeigt sich die Sucht nach Abwechslung auch an den Basen, die mitunter selbst bei rundem Schaft polygone Form mit Eckverbindung haben und deren unterer Wulst teilweise ziemlich flach verläuft. Indem von dem Schmiegegesims über den Arkaden Leisten auf die Kämpfer der Säulen herablaufen, entsteht eine Art von rechtwinkliger Umrahmung der Arkadenbögen. Die meisten Leisten sind oben beim Ansatze an den Sims und unten etwa $^1/_2$ m über den Kämpfern mit Fratzenköpfen besetzt. Die kecke Ungebundenheit, verbunden jedoch mit einem gewissen frischen Humor, setzt sich auch im Chore fort, dessen rippenloses Kreuzgewölbe in den Ecken von kurzen Säulchen ausgeht, die auf Konsolen sitzen; die beiden östlichen haben als Kapitäl einen Tierkopf, der an den Ohren von zwei aus dem Gewölbe hervorwachsenden Armen gehalten wird; die Säulchen in den Westecken tragen ein hohes glockenförmiges Kapitäl. Die Basen

[1]) A. Steichele, das Bistum Augsburg III. p. 393 ff.

[2]) Württ. Urkdb. I. p. 176.

bestehen aus einem hohen aus einer Hülse hervorquellenden Wulst und während die Konsolen im Osten die Glockenform haben, dienen im Westen Fratzenköpfe als solche. Wir bemerken eben allenthalben den Ausbruch naturwüchsiger Phantasie, die nicht durch feineren Sinn in Schranken gehalten wird und in dieser Beziehung steht der Bau einzig in der schwäbischen Architektur. Die kleine Vorhalle auf der Südseite ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe auf Konsolen bedeckt und von ihr führt ein reiches Portal in die Kirche. Die dreimal abgestuften Gewände desselben sind mit Säulen ausgesetzt, deren hohe Kapitäle mit verschiedenen Blattwerk und teilweise mit Fratzenköpfen in willkürlichem Wechsel geziert sind. Die äußere Umrahmung besteht aus einem breiten Streifen mit Palmetten, einer Hohlkehle mit Kugelornament und einem schmalen Wulst. Der Turm setzt in den beiden oberen Geschossen ins Achteck über und ist mit doppelbogigen Klangarkaden ausgestattet, deren Würfelkapitälsäulen rohe nur aus zwei auf einander gelegten Wulsten gebildete Basen haben.

Das Äußere ist mit deutschen Band, Tauband, verschlungenen Kreisen und gegliedertem rechtwinklig umfaßten Rundbogenfries auf Hörnern und Fratzenköpfen als Konsolen in reicher Fülle geschmückt, ohne daß jedoch die einzelnen Teile der Kirche durch mehr oder minder reiche Zusammenstellung der genannten Ornamentmotive so fein unterschieden und betont wären, wie in Faurndau.

Daß aber die Kirche in Brenz in gewissem Zusammenhange mit der in Faurndau steht, geht sowohl aus den geschichtlichen Nachrichten, als aus der Ähnlichkeit des Grundrisses hervor und bei beiden wird die Verwendung der Säulen als Arkadenstützen auf St. Gallen zurückzuführen sein. Der Bau ist um 1200 entstanden. Zeichnet sich die etwa 20 Jahre jüngere Kirche in Faurndau durch reicheren und mit feinerem Sinne verteilten Schmuck aus, so beruht der Vorzug des Brenzer Baues in dem mannigfachen Bildwerk, das die Felder des Bogenfrieses ausfüllt. Tiere, wie Löwen, Adler, Schweine, Bären, Strauße, u. a. wechseln mit Pflanzen, Kreisen, Rädern, Sternen und auch Jagdscenen und sittenbildliche Darstellungen sind eingestreut, wie eine Frau, die ein Schwein schlachtet, ein tronender König u. a.[1])

Ein edel durchgebildetes Werk aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ist die Johanniskirche in Schwäbisch-Gmünd, ein Bau,

[1]) Natürlich fehlt es nicht an Versuchen, diese Gebilde freier Laune zu deuten, vgl. Memminger, Württ. Jahrb. 1838 p. 38 ff. Schon Merian kennt sie und sieht in ihnen römische Antiquitäten. Topographia Sueviae 1643 p. 47.

der ungezügelte Phantastik mit feinem dekorativen Sinn in echt schwäbischer Weise vereint zeigt. Die Kirche [1]) ist als flachgedeckte Pfeilerbasilika gestaltet mit verlängertem niedrigeren Chor von der Breite des Mittelschiffes, dessen ehemalige halbrunde Apsis nach Entfernung des gothischen Umbaues bei der jüngsten trefflich durchgeführten Restauration wieder hergestellt wurde. Die Seitenschiffe schließen gerade ab. Je sieben Pfeiler mit engagierten Ecksäulen, deren Schmiegegesimse mit Linien und Pflanzenornament bedeckt sind, tragen die von einem Rundstab umsäumten halbrunden Arkadenbögen. Der Grundriß ist auffallend unregelmäßig, indem der Chor beträchtlich schief gegen das Langhaus steht und dieses selbst bei einer Länge von 116 F., am Triumphbogen 67 F., im Westen dagegen nur 62 F. Weite hat; störend macht sich diese Unregelmäßigkeit in der Westfaçade geltend, an der das Portal des Mittelschiffes um 4 ½ F. aus der Mitte gerückt ist und so genau in die Achse des Chores fällt. Mit den Abmessungen nahm man es überhaupt nicht genau, man begann von Osten und Westen aus gleichzeitig zu bauen, ohne die Abstände der Arkadenpfeiler zuvor genau zu bestimmen; daher ist die östliche Arkade enger gestellt und im Spitzbogen überdeckt. Die beiden Westportale sind rechtwinklig umrahmt. In herrlicher Pracht steigt am Ostende des nördlichen Seitenschiffes der Turm auf, der schönste weitum in den Landen. Bereits im zweiten Stockwerk wird er durch vier hohe Schrägen ins Achteck übergeleitet und dann in zwei luftigen in 8 gedoppelten Bogenfenstern geöffneten Geschossen weitergeführt, um mit einem Zeltdache zu enden. Das Äußere des Baues ist übersät mit den mannigfaltigsten Pflanzenmotiven, die bald an den Bogen des Frieses hervorsprossen, bald in die Hohlkehlen der zierlich gegliederten Gesimse gestreut sind; dazwischen sprudelt allenthalben ein frischer gesunder Humor hervor in den abenteuerlichsten Tier- und Fratzengestalten; hier treiben sie ihr Spiel in den Feldern des Bogenfrieses, dort kauern sie an den Fensterbrüstungen und Bögen, da haben sie irgendwo an der Mauer ein Plätzchen gefunden; am Turm steigen sie sogar bis zum obersten Gesimse hinauf, den ganzen Bau zu beherrschen. Da ist eine wild daherstürmende Jagd dargestellt mit dem Jägersmanne, der ins Horn stößt, Hunden, Hirschen u. a., dort reißt ein gehörnter Mann einem andern die Nase ab, kurz an allen Ecken und Enden treibt der Humor seine neckische Schalkheit.

---

[1]) Paulus in den Schriften des württ. Altert. Ver. II, 1, 1869 p. 23 ff.

Hier lebt noch der nämliche Geist fort, der das Dunkel der germanischen Wälder mit Göttern und Ungetümen bevölkerte und schon zu einer Zeit, von der die geschriebene Geschichte wenig oder nichts von unserm Volke zu melden weiß, phantastische Tier- und Menschengestalten in die Ornamentformen aufnahm; dieselbe Lust und Freude an diesen Formen, die schon die Fibeln und Zierscheiben der Reihengräber, die Miniaturen der Merowinger- und Karolingerzeit auszeichnet und später in den Drôleries ihre heiteren Blüten treibt, schuf auch die abenteuerlichen Gebilde an den romanischen Bauten.

An der ihrer basilikalen Anlage beraubten Kirche in Hohenberg bei Ellwangen, einer Propstei dieses Klosters, ist nach Paulus noch das östliche Querschiff, das zwei Apsiden hatte und der Chor mit der Hauptapsis erhalten.[1]) Das Zickzackmuster am Nordportal stellt den Bau frühestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Von der Kirche zu Heubach wird berichtet, daß die Anlage der Ostteile ebenso gestaltet ist wie in Altenstadt-Rottweil, mit einer Apsis am Mittelschiff und zwei Türmen über dem Schluß der Seitenschiffe, in deren Mauern kleine Apsiden ausgespart sind.[2])

Die sonst von Steichele[3]) erwähnten Reste romanischer Zeit übergehen wir und wenden uns zum südlichen Teil des Sprengels.

Hier im Allgäu[4]) ist als der weitaus bedeutendste Bau die St. Michaelskirche in Altenstadt-Schongau bekannt, die schon deswegen ein besonderes Interesse beansprucht, weil sie der einzige Gewölbebau Südschwabens ist.

Als Ende des 12. Jahrhunderts die welfischen Besitzungen am Lechrain in den Besitz der Hohenstaufen übergingen, war Altenstadt

[1]) Oberamt Ellwangen 1886 p. 695.

[2]) Das Königr. Württemberg II, 1, 1884 p. 258.

[3]) Das Bistum Augsburg. Die drei erschienenen Bände behandeln die Landkapitel Agenwang, Aichach, Baisweil, Bayer-Münching, Burgheim, Dillingen, Dinkelsbühl, Donauwörth, Friedberg, Füssen, Höchstätt, Hohenwart.

[4]) Mehr archäologisch als künstlerisch interessant ist die Mangkrypta in Füßen, ein Rechteck von 36×18 F. Den Mittelpunkt derselben bildet ein von 4 Pfeilern begrenzter oblonger Raum; in der Längsrichtung ist auf beiden Seiten eine Säule zwischen die Pfeiler gestellt und über den Halbkreisbogen die von Stütze zu Stütze, auch an der Schmalseite, geführt sind, spannt sich ein Tonnengewölbe, dessen Scheitel etwa um 1½ F. höher liegt als der der Halbkreisbogen der Schmalseite. Dieser oblonge Mittelraum ist von einer Art Umgang umschlossen, indem auf allen 4 Seiten Tonnengewölbe, deren Scheitel um 3½ F. höher liegt als der Scheitel des Tonnengewölbes des Mittelraumes, herumgeführt sind. Die Pfeiler

ein bedeutender Ort. Hier hatte ein Propst (praepositus) seinen Sitz, der dem Stellvertreter (procurator, provisor, praefectus Sueviae) der Staufen in Schwaben untergeordnet in einem Bezirk von beträchtlichem Umfang die Verwaltung und die Rechtspflege zu leiten hatte.[1]) Diesen engen Beziehungen des Ortes zu dem mächtigen Herrschergeschlecht mag die stattliche Kirche ihre Entstehung verdanken.

St. Michael [2]) ist als Pfeilerbasilika mit drei gleich langen in Apsiden endenden Schiffen gestaltet. Die Pfeiler, welche die spitzen Arkadenbögen tragen, sind aus vier starken Säulenschäften im Vierpaß zusammengesetzt; im Mittelschiffe laufen die Halbsäulen an der Hochwand empor und tragen die schweren rechteckigen Quergurten, zwischen denen über elliptischen Schildbögen die rippenlosen Kreuzgewölbe eingespannt sind. Während so das Mittelschiff in sieben Jochen über oblongen Grundriß überwölbt ist, sind die Seitenschiffe mit der gleichen Anzahl gurten- und rippenloser Kreuzgewölbe bedeckt. An der Hochwand des Mittelschiffes sind außen die einfachen Strebepfeiler sichtbar.

An den Kapitälen, die streng stilisierte Palmetten, Voluten, Fratzenköpfe und Bestiarien zeigen, ist eine gewisse Regelmäßigkeit auffallend, indem je zwei gegenüberliegende sich in den Formen vollkommen entsprechen. Als Baudatum nehmen wir die Zeit um 1220.

Während die Kirche im Innern, teilweise infolge späterer Veränderung der Fenster, etwas düster und schwer wirkt, steigt das Äußere, wenn auch einfach, leichter und freier auf und dieser Eindruck wird namentlich durch die treffliche Anordnung der Lichtöffnungen an den über dem Ostende der Seitenschiffe sich erhebenden Türmen bestimmt; von einem Schlitz im unteren Stockwerk steigern sich die Öffnungen bis zur dreiteiligen Klangarkade. Und wenn wir weiter beobachten, wie glücklich an der Westfaçade durch breite lisenenartige Streifen die Scheidung in drei Schiffe betont ist, so müssen wir dieses frei aufsteigende Wesen und den Versuch der Façadengliederung gerade hier

---

haben Kämpfer aus Platte, kleiner Schräge, schmalem Viertelstab, Plättchen, hoher Kehle und Plättchen und ihre Sockel sind aus Platten und Wulst zusammengesetzt. Die beiden Säulen haben, soweit es die starke Beschädigung erkennen läßt, niedrige Knäufe mit Karniesprofil und darüber Deckplatte; die attischen Basen sind sehr steil. Die einfachen Formen sprechen für die erste Hälfte des 11. Jahrh. Der Mittelraum war offenbar für den Sarg des hl. Magnus bestimmt.

[1]) Baumann, Geschichte des Allgäus I p. 305.

[2]) B. Riehl, Allg. Zeit. Beil. 1885, Nr. 211

an der Grenze als einen Vorzug gegenüber den bayerischen Bauten anerkennen. Vergleichen wir aber wieder den einfachen nur aus deutschem Band und Rundbogenfries bestehenden Schmuck des Äußeren mit dem Reichtum der Ornamentik an den zum Teil gleichzeitigen Kirchen von Brenz, Faurndau und Gmünd, so werden wir gemahnt, daß der Südosten Schwabens, das Allgäu, entsprechend dem mehr ruhigen und ernsten Volkscharakter auch gewisse lokale bauliche Eigenheiten ausgebildet hat, die mehr nach der Seite des Einfachen, Nüchternen als der des reich und zierlich durchgebildeten liegen. Und hierin bekunden sie wieder eine gewisse Verwandtschaft mit den bayerischen Bauten: die Allgäuer Kunstübung scheint uns die Mitte zu halten zwischen schwäbischer und bayerischer Stammeskunst, wie denn auch der Volkscharakter die Eigentümlichkeiten beider Stämme vereint. Nicht vergessen dürfen wir, daß zu der größeren Einfachheit auch das im Verhältnis zum trefflichen Sandstein des Schwarzwaldes ungefüge Baumaterial beigetragen haben mag.

Es entsteht nun die Frage, wie das Auftreten eines so stattlichen Gewölbebaues in dieser Gegend sich erkläre. Daß die Anregung hiezu nicht von Schwaben und noch weniger von dem benachbarten Bayern ausgehen kann, steht fest. Die leicht aufsteigenden Türme erinnern an die Turmbauten im oberen Etschthale im Bozener Land, die unter italienischem Einfluß durch zahlreich angeordnete Klangarkaden ihr charakteristisches leichtes Ansehen erhalten und uns einen Fingerzeig geben, wo wir die Anregung für Altenstadt zu suchen haben. Stellten schon die vielen Züge nach Italien eine innigere Verbindung mit dem Süden her, so hatten die meisten bayerischen Klöster, unter ihnen die in der Nähe von Altenstadt gelegenen Stifter Steingaden und Pollingen großen Grundbesitz, vor allem Weinberge in der Gegend von Botzen.[1]) Die Gewölbbauten fanden von Oberitalien Eingang in Tirol, in dessen südlichen Teil sie noch allenthalben anzutreffen sind. Werden noch manch andere Beziehungen berücksichtigt, in denen das benachbarte Bayern mit Oberitalien stand, so ist diese Annahme keineswegs so gewagt, als sie auf den ersten Blick scheinen möchte. Wie der Einfluß Italiens sich bis in das Bistum Salzburg erstreckt, so läßt er sich eben auch bis in das südliche Schwaben verfolgen.

Vor kurzem gelangte in den Besitz des bayerischen Nationalmuseums ein Säulenfuß aus Oberdorf a. d. Wertach, der aus zwei liegenden Löwen besteht, zwischen welchen ein Männchen kauert.

[1]) Jung, Römer und Romanen in den Donauländern 1877, p. 227.

Ein Säulenfuß mit einem sitzenden Löwen befindet sich auch in dem unweit davon gelegenen Altdorf und ein dem Oberdorfer ähnlicher Sockel ist in Kaufbeuern erhalten. Hier stützt den Schaft an der Ecke des Plinthus ein Männchen, zu dessen Seiten zwei liegende Löwen in rechtem Winkel gegen einander gerichtet sind.[1]) Da diese Löwen in der schwäbischen Kunst sonst fehlen, an den longobardischen Bauten Oberitaliens aber sehr zahlreich auftreten und von hier über Tirol sich bis in die Salzburger Diözese verfolgen lassen, so führen wir sie auf italienische Einwirkung zurück. Mit Tirol werden ferner in Zusammenhang stehen zahlreiche Turmbauten des Allgäu bis ins Augsburgische, die durch die luftigen dreiteiligen Klangarkaden auffallen.[2])

Müßten wir schon in den nördlichen Teilen des Konstanzer und Augsburger Sprengels mittelrheinische Einflüsse erkennen, so ist es natürlich, daß diese in den südlichen Teilen des Würzburger, Wormser und Speierer Sprengels, die eine aus Schwaben und Franken gemischte Bevölkerung umfassen, zahlreicher und häufiger auftreten.

Die ältesten Reste im Anteile der Speierer Diözese sind in den Cisterzienserklöstern zu Maulbronn und Herrenalb erhalten. 1148 verpflanzte Bischof Günther von Speier das in Eckenweiler begonnene Kloster nach Maulbronn. Die Mönche kamen von Neuburg bei Hagenau im Elsaß, einem Tochterkloster von Lützel; Lützel wieder war von Clairvaux aus gegründet worden.[3]) Die Bildung der Ostpartie geht

[1]) Abbildung der drei Säulenfüße bei Baumann a. a. O. p. 297, 140, 444.

[2]) Viele derartige Türme sind bei Baumann a. a. O. abgebildet. Wie außerordentlich einfach die Bauten im südlichen gebirgigen Teile des Landes sich gestalten, beweist das Kirchlein in Emereis bei Sonthofen, das aus flachgedecktem Schiffe und eingezogenem tonnengewölbtem Chor mit halbrunder Apsis besteht. Fenster und Portal sind spitzbogig, jedes Ornament fehlt. Die Kapelle in Liebenstein, ebenfalls bei Sonthofen, läßt im Aufbau keine alten Formen erkennen; um so interessanter ist der jedenfalls alte Grundriß, indem an das Schiff im Osten kleeblattartig drei Apsiden (ohne Wölbung) anschließen und so das Kirchlein dieselbe Anlage aufweist wie z. B. S. Maria im Kapitol zu Köln. Im Gegensatz zu den Gebirgsbauten zeigt die Kirche auf dem Görgenberge bei Kaufbeuern wenigstens einige Ornamentik. An das Schiff schließt sich ein eingezogener flachgedeckter Chor nebst halbrunder Apsis, die außen mit Blendarkaden ausgestattet ist. Die Stiftskirche in Kempten hatte nach Merian a. a. O. p. 104 zwei durch einen hohen Querbau verbundene Osttürme.

[3]) Klunzinger a. a. O. p. 5.

wie in Bebenhausen auf die Kirche in Fontenay als ältestes erhaltenes Beispiel zurück, zeigt aber insoferne einen Unterschied, als die Zahl der Kapellen wie in dem ziemlich gleichzeitigen Eberbach im Rheingau auf drei vermehrt ist und die Kapellen selbst mit einem Teile des Chores die östliche Hälfte des Querschiffes bilden. Die rechtwinklige Umrahmung der auf Pfeilern mit Halbsäulenvorlagen ruhenden Arkadenbögen ist von Hirsau beeinflußt, dem der Grund und Boden, auf dem das Kloster erbaut wurde, gehört hatte. Während auch sonst noch in dem Schachbrettornament am Lettner und in den Kapellen sich schwäbische Elemente geltend machen, stehen die Pfeilerkämpfer, die aus Platte, steilem Karnies, Wulst und feinen Pättchen als Verbindungsgliedern zusammengesetzt sind, unter mittelrheinischem Einfluß. Deutlicher noch weisen auf die rheinische Schule und erinnern z. B. an die Profilierung im Wormser Dom die Gesimse des Westportals und die Kämpfer der östlichen Pfeiler, die aus denselben genannten Gliedern mit Hinzufügung eines breiten polsterartigen Wulstes bestehen. Gehört die Kirche in der Hauptsache einem Bau an, der 1178 seinen Abschluß fand, so entstammen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Paradies und andere Baulichkeiten des Klosters, die zu dem Reizendsten gehören, was die Architektur geschaffen und naturgemäß ihre Erklärung in der Verbindung des Klosters mit den rheinländischen Gegenden finden.

Ebenfalls mit Mönchen von Neuburg wurde das von Graf Berthold von Eberstein gestiftete Herrenalb besetzt.[1]) Die Stiftung fällt zwischen 1149 und 1152.[2]) Die durch verschiedene Umbauten gänzlich entstellte und ihrer Seitenschiffe beraubte Kirche hat nichts von den Eigentümlichkeiten des Ordens. Sie soll eine kreuzförmige Pfeilerbasilika gewesen sein. Der Chor ist gothisch umgebaut und an den Resten der Seitenschiffe, die im Osten erhalten sind, läßt sich erkennen, daß sie in Absiden endigten. Nach den Bögen an den geretteten Seitenschiffteilen zu schließen muß die Kirche hoch und frei im Aufbau gewesen sein. Durch malerischen Anblick erfreut die zu einer Ruine verfallene Vorhalle mit hohem gothischen Giebel. Ihre Anlage fällt vielleicht noch in das 12. Jahrhundert. Weit tiefer als das spätere Paradies in Maulbronn ist sie wahrscheinlich unter dem Einflusse des nur einige Meilen entfernten Klosters Hirsau entstanden.[3])

---

1) Oberamt Neuenburg 1860, p. 170 ff.

2) Württemb. Urkundenb. II. p. 49.

3) Wie die Cisterzienser auch Einfluß auf andere Bauten gewonnen, ersehen

Eine Gewölbeanlage ist allein in der Schloßkirche zu **Pforzheim** erhalten, deren Bau etwa im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. Es ist eine Pfeilerbasilika mit spätgothisch umgebautem Chor. Im Westen ist zwischen dem massigen Unterbau zweier unvollendeter Türme eine Vorhalle angeordnet, deren rundbogiges Gewölbe auf Pfeilern mit Ecksäulen ruht; die Kämpfer der Pfeiler wie die Kapitäle der Säulen bestehen aus hoher Kehle und Platte; an den Säulen ist die Kehle mit Palmetten und diamantierten Bändern verziert; die Basen sind ähnlich wie die Kämpfer zusammengesetzt und mit reichen Eckblättern ausgestattet. Einen späteren Charakter trägt bereits das Schiff, das spitze Arkadenbögen und Rippenkreuzgewölbe hat, welche von Pfeilervorlagen und hohen schlanken Ringsäulchen mit flachen Eckblattbasen getragen werden. Starke Strebevorlagen, welche die Rückseite der Pfeiler verstärken, fast bis in die Mitte der frühgothischen Seitenschiffe vorspringen und in deren Gewölbe schneiden, erhöhen noch den Eindruck des Schweren und Massigen. Außen zeigt das Mittelschiff und die Westfaçade gegliederten Rundbogenfries und letztere ist zudem durch horizontale und vertikale Streifen rechtwinklig geteilt, ein Versuch, die Façade zu beleben und die Scheidung in drei Schiffe anzudeuten. Die Wandung des Portals, das in die Vorhalle führt, ist zweimal ausgekehlt und mit Säulen ausgestattet; das Gesims desselben ist ähnlich wie in Maulbronn aus Platte, Wulst, steilem Karnies und breitem polsterartigen Wulst mit Plättchen als Verbindungsgliedern zusammengesetzt, zeigt aber insoferne einen Fortschritt, als die Reihenfolge der Glieder mit feinerem Verständnis durchgeführt und das Ganze rythmisch bewegt erscheint. Die rechtwinklige Umrahmung des Tympanons, die mit Palmetten und Linienornament belebt ist, fanden wir bereits in Schwarzach und Gmünd und wir bezeichnen sie als ein spätromanisches Motiv. Es ist selbstverständlich, daß die Schloßkirche in Pforzheim unter dem Einflusse der mittelrheinischen Gewölbebauten steht.

Von der gänzlich modernisierten Altstädter Kirche St. Martin in Pforzheim ist nur ein Wandpfeiler im Westen und das Tympanon mit flachem rohen Bildwerk erhalten, der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entstammend.

---

wir daraus, daß die Mönche von Herrenalb sich 1207 verpflichteten, der Gemeinde Rastatt in Baden gegen einen Teil der Almende die baufällige Kirche wieder herzustellen (Württemb. Urkundenb. II. p. 359), obgleich das Generalkapitel des Ordens 1157 (Janner, die Bauhütten des Mittelalters, Programm d. Lyzeums in Regensburg 1871 p. 6) den Mönchen verboten hatte, für Laien zu arbeiten.

Erwähnt werden noch die Stadtkirche zu Leonberg[1]) und die Stiftskirche zu Tiefenbronn,[2]) beide schon gothisierende flachgedeckte Pfeilerbasiliken. Der Spätzeit ist ferner die Cyriakuskirche in Bönnigheim zuzuweisen, deren abgefaste Spitzbogenarkaden von je fünf hohen und massigen Pfeilern getragen werden und romanische Teile sollen sich auch in der Pfarrkirche zu Merklingen[3]) finden, deren Chor im kreuzgewölbten Unterbau des Turmes sich befindet.

Die einschiffige Waldkapelle in Kentheim hat ebenfalls den Chor im tonnengewölbten Untergeschoß des Turmes.[4]) Überhaupt ist die Anordnung des Chores im Turm, die sowohl den Vorteil der Ersparnis an Material als auch der besseren organischen Verbindung des Turmes mit der Kirche bot, im Schwabenlande sehr beliebt. Während sie in den anderen Gegenden Deutschlands, z. B. in Sachsen, nur vereinzelt auftritt, erhalten hier, da auch der gothische Stil daran festhält, ganze Gegenden durch sie ihr eigentümliches Gepräge. Denn die massiven breiten Türme an der Ostwand des Langhauses geben den Kirchen schon von der Ferne etwas Schweres und Ernstes, das oft in seltsamem Gegensatz zur anmutig heiteren Landschaft steht und manchmal mögen wir vermeinen, eher auf ein Bollwerk, errichtet zur Abwehr und Verteidigung, denn auf ein Heiligtum des Volkes zu blicken. Sind nun diese Kirchen auch allenthalben über Schwaben zerstreut, so sind sie doch nicht im ganzen Lande gleich zahlreich verbreitet, ihre eigentliche Heimat scheint vielmehr das nördliche Schwaben und das südliche Franken zu sein, wo wir bisweilen stundenweit wandern können ohne die festen Türme aus den Augen zu verlieren. Hier in den Gauen, in welchen schwäbisches und fränkisches Wesen sich mischt, ist die Sitte so tief gewurzelt, daß sogar bei basilikaler Anlage der Turm über dem Altarhause aufsteigt, wie in Brackenheim, Weinsberg und Oberstenfeld. Da der Chorraum auf diese Weise manchmal zu beengt erscheinen mochte, so wurde noch eine Apsis vorgelegt (Simmersfeld O.-A. Nagold, Mönchberg bei Herrenberg)[5]) und auch die Gothik hat solche Erweiterung des ursprünglichen Schemas aufgenommen (Oberrixingen, Thann, Großsachsenheim u. a.). Daß daneben die westliche Turmstellung nicht fehlt, haben wir an ver-

---

[1]) Oberamt Leonberg 1852 p. 89.

[2]) Lotz a. a. O. p. 514.

[3]) Oberamt Leonberg p. 195.

[4]) Oberamt Calw 1860 p. 326.

[5]) Leins a. a. O. p. 9—10.

schiedenen Beispielen (Faurndau, Brenz) gesehen und namentlich ist dieselbe in der Fildergegend beliebt.[1])

Der interessanteste Bau im Anteil des Speierer Bistums ist die Basilika des Frauenstiftes Oberstenfeld, deren Chor sich in dem der Ostseite vorgebauten Turm befindet; die halbrunde Apsis ist nur am südlichen Seitenschiffe erhalten.

Die Kirche gliedert sich nach Paulus[2]) in drei Teile.

Auf die größere westliche Hälfte, die als Stützen der spitzen Arkaden je fünf Säulen besitzt und nie überwölbt war, folgt ein im Mittelschiff um acht Stufen erhöhter und ehemals in zwei quadraten Doppeljochen überwölbter Raum. Zwischen den Pfeilern desselben steht im westlichen Joche je eine Säule, im östlichen je ein Pfeiler als Nebenstützen der spitzen Arkadenbögen. An den Langseiten dieses gewölbten Teiles, der durch die Erhöhung zum Chor gezogen ist, führen Stufen in die Seitenschiffe hinab Von dem gewölbten unteren Chor führen abermals 11 Stufen in den oberen Chor im zweiten Geschosse des Turmes. Während die kräftigen stark verjüngten Säulen des Westteiles etwas steile attische Ecknollenbasen und einfache Würfelkapitäle mit betonten Halbkreisen haben, sind die beiden Säulen des unteren Chores durch reiche Kelchkapitäle ausgezeichnet. Pfeiler und Säulen tragen dieselben aus Kehle und Platte gebildeten Kämpfer. Wie von den Hauptpfeilern aus an der Hochwand des Mittelschiffes Wandpfeiler hinauflaufen, so sind außen schlichte Streben angebracht. Im unteren Chor sind die Gewölbrippen nur noch in ihrem Ansatz vorhanden und haben spitzkleeblattartiges Profil. Mit demselben spitzbogigen Rippenkreuzgewölbe ist der obere Chor im Turm eingedeckt. Der Triumphbogen sowie alle Fenster des Baues sind im Rundbogen geführt. Unter dem Chor befindet sich eine große Krypta und zwar glaubt Paulus, daß die dreischiffige Krypta unter dem unteren Chore noch der Stiftungszeit um 1016 angehört.[3]) Je 4 Säulen scheiden diesen letzteren Teil der Unterkirche in drei Schiffe und dienen im Vereine mit schlichten Wandpfeilern als Stützen der einfachen Kreuzgewölbe. Die Säulen haben attische Basen ohne Eckblätter und schlichte Würfelkapitäle und die Wandpfeiler tragen ein Schmiegegesims. Daß einige Säulen in der Mitte durch gegliederten Wulst geteilt sind,

---

[1]) Der Westturm an gothischen Kirchen Schwabens (Ulm, Reutlingen, Freiburg) geht somit auf romanische Vorbilder im Lande zurück.

[2]) Schriften des württemb. Alterthumsver. 1866.

[3]) Übrigens wird die Stiftungsurkunde von 1016 als unecht bezeichnet. Württemb. Urkundenb. I p. 250.

ist der Meinung über das hohe Alter nicht günstig. Von diesem dreischiffigen Raum der Krypta führt im Osten ein spitzer Bogen in das unterste Geschoß des Turmes, das somit eine chorartige Verlängerung der Unterkirche bildet, aber höher liegt als diese selbst. Dieser Raum ist mit einem spitzbogigen Rippenkreuzgewölbe eingedeckt und natürlich gleichzeitig mit dem Oberbau entstanden. Die auffällige Einrichtung, daß im ersten Geschosse des Turmes sich der Chor der Krypta, im zweiten der Chor der Kirche befindet, erhält ihre Erklärung zum Teil darin, daß die Kirche gegen Osten an einen Abhang gebaut ist. Das Äußere ist vielfach verunstaltet. Der breite und massive Turm ist durch Lisenen, Quergurten und Rundbogenfriese gegliedert. Während das untere Geschoß nur ein einfaches weit ausgeschrägtes Fenster besitzt, ist die Wandung des Fensters im zweiten Geschosse, des Chorfensters, mit Rundstäben und Kehlen gegliedert und auf der Fensterbrüstung kauern ein Bär und ein Löwe. Darüber öffnet sich ein Rundfenster. Indem das dritte Geschoß bedeutend zurücktritt und an den drei freistehenden Seiten in großen doppelbogigen von Säulen mit Teilungsringen eingefaßten Klangarkaden geöffnet und darüber noch ein kleines säulengeteiltes Doppelfensterchen angebracht ist, empfängt der Turm fortschreitend ein leichteres und freieres Ansehen. Die erhaltene südliche Apsis ist mit Dreiviertelsäulen und einem Rundbogenfries belebt, dessen Felder mit Blumen, Tieren und Fratzenköpfen ausgesetzt sind.

Die Kirche entstammt der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und wenn die von Lorent[1]) erwähnte, an einer Nische des Hauptchores angebrachte Jahreszahl 1214 richtig gelesen ist, so würde der Beginn des Baues dadurch näher bestimmt werden. Vollendet wird die Kirche gewesen sein, als Innocenz IV. 1247 das St. Johann dem Täufer geweihte und zum Bistum Speier gehörige Gotteshaus des Frauenklosters in Schutz nahm.[2]) Der Grundriß und der Schmuck des Baues trägt schwäbischen Charakter, während sich die Verbindung mit Speier in der Gewölbeanlage bekundet.

Noch ein zweiter Bau ist in Oberstenfeld zu erwähnen, die einschiffige Peterskirche.[3]) Ist das einschiffige Kirchlein auch der kleinste der romanischen Bauten im Schwabenlande, so mag es doch wegen der abnormen Grundrißbildung zu den interessanteren zählen. Der Nordseite des Turmes nämlich, der den Chor enthält, ist eine halb-

---

[1]) a. a. O. II p. 341.

[2]) Württemb. Urkundenb. IV. p. 160.

[3]) Paulus in den Schriften des württemb. Altert. Ver. 1866; Leins a. a. O. p. 12.

runde Apsis vorgelegt und Spuren an der Ost- und Südseite lassen erkennen, daß dort ursprünglich ebenfalls Apsiden angebracht waren.

Im Wormser Sprengel gelegen zählt die Johanniskirche zu Brackenheim zu denjenigen Bauten, in denen schwäbische mit fränkischen Elementen sich vereinen.

Die vielfach veränderte Kirche,[1]) deren drei Schiffe jetzt unter ein Dach gebracht sind, ist eine flachgedeckte Basilika mit dem Chor im Turm. Im Inneren tragen je vier Stützen im Vereine mit Wandpfeilern die spitzen Arkadenbögen und zwar hat die Südseite Stützenwechsel, während auf der Nordseite durchgehends Pfeiler stehen. Die beiden sehr niedrigen und massigen Säulen, deren Basen nicht sichtbar sind, haben trapezförmiges Kapitäl und entstammen einem Bau des 11. Jahrhunderts. Die Pfeiler sind teils rechteckig, teils polygon und die Arkadenbogen sind spitz, während die Fenster des Obergadens im Rundbogen geschlossen sind. Ebenso einfach wie das Innere, dem sogar ein Arkadensims fehlt, ist das Äußere. Den einzigen Schmuck bildet das Westportal, dessen Wände ausgekehlt und mit schlanken Säulen mit spätromanischen Blattkapitälen ausgesetzt sind. Das Gesims des Portals besteht aus mit Rosetten und Palmetten verzierter Platte, Hohlkehle und Wulst. Was die Entstehungszeit betrifft, so ist die Kirche im 13. Jahrhundert mit Beibehaltung von Säulen und einigen alten Pfeilern eines Baues des 11. Jahrhunderts stark verändert worden.

Gleichfalls zum Bistum Worms zählt die nahegelegene St. Martinskirche in Frauenzimmern, ein einschiffiger Bau mit massivem Ostturm, dessen Untergeschoß den Chor enthält.[2]) Das rundbogige Kreuzgewölbe des Chores hat Diagonalrippen mit Schlußstein, die teils rechtwinkliges Profil haben, teils aus zwei durch eine Diamantenreihe getrennten Rundstäben bestehen und von kurzen Ecksäulchen ausgehen. Von den Kapitälen derselben sind die einen knospenförmig, die anderen sind ganz diamantiert und die rohen Basen setzen sich aus Viertelstab, Hohlkehle und runder Platte mit Eckknollen zusammen. Im Chor und flachgedeckten Schiff sind noch einige im Kleeblatt geschlossene Fenster erhalten, an deren einem wieder Fratzenköpfe und Drachen spuken, während über dem spitzbogigen Westportal ein Löwe kauert. Die Säulen in den Klangarkaden haben ganz ähnliche Basen wie die Ecksäulen im Chor. Der Bau ist um 1230 zu setzen und

[1]) Oberamt Brackenheim 1873 p. 163.

[2]) Oberamt Brackenheim 1873 p. 239.

war wohl vollendet, als sich das Cyriakuskloster in Frauenzimmern die Inkorporation der dortigen St. Martinskirche am 9. Mai 1234 durch Gregor IX. bestätigen ließ.[1])

Dieselben Werkleute, die in Frauenzimmern thätig waren, werden den Chor des nur eine kleine Stunde entfernten Kirchleins auf dem Michaelsberge aufgeführt haben. Der Chor ist hier ebenfalls im Untergeschosse des Turmes eingerichtet und die Diagonalrippen seines rundbogigen Kreuzgewölbes aus drei mit Diamantenreihen besetzten Rundstäben gehen von Ecksäulen aus, die in ihren mit Band- und Gitterwerk verzierten Kapitälen denen in Frauenzimmern ähnlich sind; die eigentümliche Form der Basen stimmt genau mit der an den Säulen der Klangarkaden in Frauenzimmern überein.

Ähnliche aus drei durch diamantierte Hohlkehlen geschiedenen Rundstäben bestehende Rippen finden wir auch in dem rundbogigen Kreuzgewölbe im Untergeschosse des Turmes der ehemaligen Deutschordenskirche in Heilbronn. Da dieselbe Form auch im Refektorium des Klosters in Maulbronn auftritt, so werden wir in ihr eine lokale von den Cisterziensern ausgehende Eigentümlichkeit des nordwestlichen Schwabens zu erkennen haben.

Im Anteile der Würzburger Diözese ist der bedeutendste Bau die Kirche in Weinsberg, im Übergangsstil aufgeführt. Die Seitenschiffe sind gerade geschlossen und der Chor befindet sich in dem östlich vorgebauten Turm. Die spitzbogigen Arkaden werden im Wechsel von Pfeilern und Säulen getragen, wobei auf der Südseite gegen Westen eine Säule mit einem Pfeiler vertauscht ist, so daß zwei Säulen auf einander folgen. Die verjüngten Säulen haben reich verzierte Würfelkapitäle und hohe fein gegliederte mit Säge- und Zahnschnitt belebte Deckplatten. Ein spitzer Triumphbogen führt in den Chor, der von einem spitzbogigen sechsteiligen Kreuzgewölbe auf rosettenverzierten von hohen Ecksäulenbündeln ausgehenden Rippen bedeckt ist. Die Ecksäulen sind durch Ringe geteilt und ihre attischen Eckblattbasen fließen weit aus. Die Fenster sind im Chor und Langhaus im Rundbogen geschlossen. Der hochgewölbte und im einzelnen fein ausgeführte Chor wirkt befreiend und erhebend im Verhältnis zu dem Langhaus und dieser Eindruck steigert sich noch durch den langen gothischen Chor, der auf der Ostseite des Turmes angebaut ist. Das Westportal ist mit je zwei Säulen mit reich geschmücktem Schaft ausgesetzt. Die

---

[1]) **Württemb. Urkdb. III. p. 343.**

Felder des Rundbogenfrieses am Äußeren sind mit Pflanzen-, Tier- und Fratzengebilden ausgefüllt. Der Turm beginnt bereits im unteren Geschosse in die polygone Form überzugehen, freilich ziemlich plump und weit zurückstehend hinter der Eleganz des Turmes der Johanniskirche in Gmünd. Erinnern wir uns noch an den Turm in Brenz, so ist es immerhin bedeutsam, daß in Schwaben bereits in romanischer Zeit die Lösung des Problems, den Turm aus dem Viereck ins Achteck überzuführen, versucht und auch zum Teil mit Glück gefunden wurde und daß somit der in dieser Beziehung unübertroffene Turm des Münsters in Freiburg aus gothischer Zeit seine Vorläufer in romanischen Bauten des Landes besitzt.

Überaus zierlich und an Reichtum der Ornamentik in deutschen Landen unübertroffen ist die Walderichskapelle in Murrhardt,[1]) ein fast quadrater Bau mit mehr als halbrunder Apsis an der Ostseite. Die eigentümliche Grundrißbildung erklärt sich wohl daraus, daß der Bau als Gedächtniskapelle über dem Grabe des hl. Walderich errichtet wurde, scheint aber auch in Zusammenhang mit mehreren gleichzeitigen achteckigen Kapellen des südlichen Frankens (Oberwittighausen bei Grünsfeld,[2]) Standorf[3]) bei Creglingen) zu stehen.

Auf den vier Seiten steigen Giebel auf und über ihnen erhebt sich ein Rhombendach. Den vier Ecken sind Säulen vorgestellt und die Giebelschrägen werden vom Zickzackmuster begleitet, unter dem ein gegliederter und diamantierter Rundbogenfries aufsteigt. Auf der Nord- und Südseite laufen die Schenkel des mittelsten Bogen auf die Grundlinie des Giebels herab und sitzen hier auf zwei Halbsäulen auf. Ein reicher, fein gegliederter Sockel zieht sich unten herum. Besonders zierlich ist die Apsis behandelt, voll köstlicher Feinheit des Details. An ihr ist unter einem reichen Kranzgesimse und Bogenfriese die Wandfläche mit durch Spitzgiebel verbundenen Halbsäulen gegliedert. Als Motiv der Karolingerzeit bekannt erhielten sich diese Spitzgiebel in den Miniaturen bis ins 12. Jahrh. und wurden an spätromanischen Bauten im Drange nach neuen Formen hie und da wieder aufgenommen.[4]) Die Hauptzierde der Apsis bildet das die Mitte einnehmende hohe Fenster, fein profiliert in der weit ausgeschrägten

---

[1]) Oberamt Backnang 1871 p. 217 ff.

[2]) Württemb. Franken 1853 p. 91 ff.

[3]) Württemb. Franken V. 111 ff.

[4]) z. B. an der Apsis des in den Ostteilen spätromanischen Kirchleins in Haar bei München, vgl. B. Riehl Allg. Zeit. Bl. 1885. Nr. 210.

Wandung und von einem breiten Bande mit Pflanzengewinden umrahmt. Auf der Fenstersohlbank, die unten von Blättern gesäumt und an den Ecken von zwei kurzen Säulchen mit Menschen- und Tierfiguren am Kapitäl getragen wird, sitzen zwei Löwen. Dabei sproßt allenthalben in den Feldern des Bogenfrieses, in den Spitzgiebeln, an den Kapitälen und in der Fensterwandung köstliches Pflanzenwerk in üppiger Fülle. Überall atmet Lust und Freude an der Natur. Gleich anmutig ist die Ausführung des Inneren, das von einem hohen spitzbogigen Kreuzgewölbe auf birnförmigen feingegliederten Rippen überspannt ist. Die Rippen ruhen auf Säulenbündeln mit prächtigen Kapitälen und weichen attischen Basen, deren Eckverbindungen teils als Fratzen teils als Blätter gestaltet sind. Die Seitenwände sind mit dem rheinischen Motiv der Kleeblattblendarkaturen belebt. Auf der Westseite ist ein viermal abgestuftes Portal angeordnet; die Ecken sind mit Säulen ausgefüllt, in deren Kapitälen die Pflanzenmuster von phantastischen Tiergestalten durchschlungen sind.

Der Bau vereinigt rheinische Einflüsse mit dem schwäbischen Sinne für das Dekorative und bezeichnet überhaupt den Höhepunkt der spätromanischen Verzierungslust.

In der Klosterkirche zu Murrhardt sind aus romanischer Zeit nur der südliche Turm und ein Teil des nördlichen erhalten, die mit ihrem tonnengewölbten Untergeschosse den Schluß der Seitenschiffe bildeten, während das Mittelschiff mit einer zwischen beiden Türmen hervortretenden Apsis schloß.[1])

An der Zopfkirche des ehemaligen Benediktinerklosters Großkomburg schauen der Westturm und die beiden stattlichen Osttürme, die von der 1707 abgerissenen romanischen Kirche allein sich erhalten haben, auf stolzer Höhe tronend weit hinaus ins Thal.

Am 25. April 1079 begann hier Graf Burkhard von Rothenburg einen Klosterbau, dessen Weihe Bischof Adalbero von Würzburg am 21. November 1088 vollzog.[2]) Während die Klosternachrichten überliefern,[3]) daß bei der Weihe die Türme erst bis zu einer Höhe von 10 Ellen sich erhoben, bald darauf aber mit Beihilfe des reichen Bürgers Wignand vollendet wurden, versetzt der Stilcharakter die Türme etwa in den Ausgang des 12. Jahrh. Man hat diese Türme

---

[1]) Oberamt Backnang 1871 p. 217.

[2]) Böhmer, fontes I. p. 452.

[3]) Schannat, Vindemiae literariae, Collectio secunda 1724 p. 42 — 43.

unter rheinländischen Einfluß stellen wollen, indem man darauf hinwies, daß das Kloster durch die Stifter dem erzbischöflichen Stuhle in Mainz untergeordnet wurde, aber sie tragen vollkommen den Kunstcharakter des nördlichen Schwabens, der aus der Lust und Freude an Blattwerk und teilweise auch figuralem Ornament deutlich herausklingt.

Deutlich weisen z. B. auf den Zusammenhang mit der lokalen Schule die Palmettengewinde, die teilweise die Felder des Bogenfrieses umziehen. Gerade die Vorliebe, die Felder des Rundbogenfrieses mit Pflanzen- und figuralen Gebilden auszusetzen, charakterisiert die spätromanischen Bauten des nördlichen Schwabenlandes, wir fanden sie an den Kirchen zu Faurndau, Gmund, Brenz, Murrhardt, Oberstenfeld, Weinsberg, Schwärzloch; außerdem sind derart verzierte Stücke eines Bogenfrieses an der Kirche zu Beutelsbach[1]) bei Schorndorf eingemauert und ebensolche werden am Turm zu Oberfischach[2]) bei Gaildorf erwähnt.

In dem Großkomburg benachbarten Hall entstammt der romanischen Zeit der Westturm der St. Michaelskirche. Das Untergeschoß bildet eine nach drei Seiten offene Vorhalle und ist über einer Mittelsäule mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Kirche wurde am 10. Febr. 1156 von Bischof Gebhard von Würzburg geweiht und der Pfarrei Steinbach untergeben; Steinbach besitzt noch den alten romanischen Turm mit östlich hervortretender Apsis. In der Katharinenkirche in Hall steht der romanische Turm zwischen dem noch zum Teil romanischen Schiff und dem gothischen Chor.

Eine Ausnahme von der Einrichtung des Chores im Turme bildet die einschiffige Kirche in Unterlimburg, der Vorstadt von Hall, die aber erst gegen 1250 entstanden ist. Der Chor schließt dreiseitig und ist mit Rundbogenfries und Ecklisenen gegliedert, die, wie an dem auf der Nordseite stehenden Turme, mit Rosetten gesäumt sind. Auf den Sohlbänken der Fenster sitzen Tiere, ähnlich wie in Gmünd und Murrhardt.

Der Spätzeit gehört ferner an die St. Laurentiuskirche in Niedernhall, eine vielfach veränderte dreischiffige Pfeilerbasilika mit spitzen Arkadenbögen und dem Chor im Turme.[3])

[1]) Oberamt Schorndorf 1851 p. 124 ff.

[2]) Oberamt Gaildorf 1852 p. 182.

[3]) Württembergisch Franken-Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Franken VII. p. 533.

Als stark gothisierend wird die Johanniskirche in Crailsheim geschildert, eine flachgedeckte Basilika mit spitzen Arkadenbögen und diamantiertem Rundbogenfries.[1])

Überblicken wir die Gesamtheit der romanischen Bauten Schwabens und vergleichen sie mit denen der andern deutschen Stämme, so haben die Schwaben, wie sie sich in ihrem Volkscharakter strenge von den übrigen Stämmen scheiden, auch besondere bauliche Eigentümlichkeiten entwickelt. Für besonders charakteristisch halten wir die Bauten der nördlichen Gaue des Landes, die begünstigt durch das treffliche Baumaterial einen gewissen Schönheitssinn erkennen lassen, wie er gerade dem schwäbischen Stamme im Gegensatz zum fränkischen und bayerischen eigen ist. Ist auch der frische Zug des Phantastischen dem Schwaben und dem Bayern gemeinsam, so offenbart er sich doch beim Bayern derber, wuchtiger, willkürlicher als beim Schwaben. Jene ungebundene Freiheit und Keckheit im Wechsel phantastischer Formen, wie sie in der Freisinger Krypta ihr buntes Spiel treibt, suchen wir vergebens in schwäbischen Landen. Neben der übersprudelnden Phantasie macht sich ein gewisser fein abwiegender Sinn für Maß und Form geltend. Künstlerisch ausgesprochen finden wir diesen in den weiten Verhältnissen und den weichen schlanken Formen und nicht minder in der feinen Dekoration des Äußeren so mancher Kirchen. Der Sinn für edle, feine Formen, verbunden immerhin mit einer gewissen Derbheit, ist so recht der künstlerische Ausdruck des Charakters des schwäbischen Landes mit seinem mannigfaltigen malerischen Wechsel der Bodengestaltung, seinen lieblichen Flußthälern und sagenumwehten Bergen. Das Schwabenland ist das Land der Dichter, die Heimat der Romantiker geworden, es weht ein poetischer Hauch, ein weicher empfindsamer Zug durch seine Thäler, über seine Berge.

Der Sinn für das Formale, für eine harmonische Durchbildung charakterisiert die ganze schwäbische Stammeskunst. Wie er den eigenartigen Charakter der schwäbischen Malerschule nach der Seite des Gefühles und der Stimmung, des rein Malerischen begründet, so verleiht er auch den Bildwerken Adel der Auffassung und eine gewisse Weichheit der Formen im Gegensatz zur fränkischen Schule, die ihr Problem in der Tiefe des Gedankens, in der Energie der Auffassung und der scharfen individuellen Charakteristik sucht. Und derselbe Geist, der in der gothischen Periode ein künstlerisch so fein durchgebildetes Werk wie die Marienkirche in Eßlingen schuf, weht auch schon in romanischen Kirchen des Landes.

---

[1]) Oberamt Crailsheim 1884 p. 195.

Im Einzelnen ist die Grundrißbildung eine mannigfaltige. Oftmals, namentlich in den Bauten der Hirsauer Schule, wird die Anlage durch ein gut ausgebildetes Querschiff belebt. Das gewöhnlich als süddeutsch bezeichnete Schema von drei gleich langen mit halbrunden Apsiden schließenden Schiffen ohne Querhaus findet sich nur einmal, nämlich in Sindelfingen. Sehr beliebt dagegen ist der geradlinige Chorschluß, sei es, daß alle drei Schiffe oder nur die Seitenschiffe oder allein das Mittelschiff platt enden. Werden auch im Aufbau Säulen und Pfeiler als Arkadenstützen verwendet, so ist es doch von Wichtigkeit, daß gerade die Hirsauer Kongregation, welcher die schwäbische romanische Baukunst ihre große historische Bedeutung verdankt, den Säulenbau bevorzugt und daß die nächst dem Augsburger Dom älteste erhaltene Pfeileranlage, die Klosterkirche in Lorch, unter rheinländischem Einflusse steht. Der Stützenwechsel tritt zweimal, und zwar im nördlichen Teile des Landes auf, in Brackenheim und in Weinsberg.

Während vollständige Gewölbeanlagen nur Altenstadt-Schongau und Ellwangen, sowie die Cisterzienserkirche in Thennenbach und die ganz den mittelrheinischen Charakter tragende Schloßkirche in Pforzheim bieten, tritt öfters teilweise Wölbung ein. Zwar bleibt das Beispiel der Überwölbung der Seitenschiffe in St. Aurelius in Hirsau im Land selbst ohne Nachfolge, aber Vorhalle und Chor werden gerne mit Kreuzgewölben überspannt; nötigte ja doch die Einrichtung des Chores im Turm zur Einziehung eines Gewölbes, wovon sich zahlreiche Beispiele in kleinen Dorfkirchen aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts erhalten haben. Bei den großen Klosterkirchen steigert sich die Turmzahl bis auf drei.

Unter den oft zierlichen Details erscheint als besonders charakteristisch das immer wiederkehrende Schachbrettornament und die in der Spätzeit auftretende Ausfüllung der Felder des Rundbogenfrieses mit allerlei Figuren.

Für die historische Entwicklung der romanischen Kirchenbaukunst Schwabens ergibt sich eine Scheidung in zwei große Perioden, in die Frühzeit, in der der Süden des Landes, die Bodenseegegend, den Ausgangs- und Schwerpunkt bildet und in die Zeit, da die Hirsauer Kongregation maßgebend und bestimmend auftritt. Wird die erste Periode durch ziemlich starke italienische Einflüsse charakterisiert, so sind für die zweite die Einwirkungen der Cluniazenser bezeichnend, obwohl auch hier, im Gegensatze zum übrigen Deutschland, ein Nachleben der altchristlich-italienischen Kunsttraditionen in der Vorliebe für

den Säulenbau sich nicht verkennen läßt. Die Verbindung stellt der Einzug der Einsiedler-Mönche in Hirsau her. Innerhalb dieser durch die allgemein geschichtlichen Verhältnisse bedingten Hauptperioden machen sich nun außerdem lokal begrenzte Einwirkungen bemerkbar. So erklären sowohl die geographische Lage als die Beziehungen zu den Hohenstaufen, daß das Allgäu noch im 13. Jahrhundert von italienischen Einflüssen berührt wird; andererseits weisen die Bauten in den nördlichen Gauen nach den mittelrheinischen Gegenden.

Ortsregister.